

Gustav Theodor Fechner VERGLEICHENDE ANATOMIE DER ENGEL Das Büchlein vom Leben nach dem Tode





AGE D'HOMME 🕮 KAROLINGER

Gustav Theodor Fechner (1801—1887)

Ursprünglich Mediziner und Physiker, wendete er sich nach einer fruchtbaren Tätigkeit in den experimentellen Wissenschaften und einer schweren gesundheitlichen Krisis der Philosophie zu. Seine Theorie der Geister, der Beseelung der Pflanzen, der Erde und der Gestirne steht im schroffen Gegensatz zum naturwissenschaftlichmechanistischen Weltbild seines Jahrhunderts.

Im Büchlein vom Leben nach dem Tode skizziert Fechner seine Geistestheorie: die Verschränkung und gegenseitige Teilhabe der Geisteswelten aller Individuen, wie der Lebenden, der Toten und Gottes.

In seiner ebenfalls hier vorgelegten Vergleichenden Anatomie der Engel trägt Fechner im Ansatz seine im späteren Hauptwerk deutlich herausgearbeitete Ansicht von der Individualität und Beseelung der Gestirne vor, die hier noch in das satirische Thema eingewoben ist.

DIE BIBLIOTHEK VON R***

G. A. Fechner

Kleinere Schriften

*

Herausgegeben und mit einem bibliographischen Nachwort versehen von Martin Bertleff

MCMLXXX

GUSTAV THEODOR FECHNER

Vergleichende Anatomie der Engel

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode



Age d'Homme - Karolinger Wien PNGS 132



Umschlagentwurf Mark & Nevosad, Wien Gesamtherstellung Theissdruck, Wolfsberg, Kärnten Printed in Austria

© Age d'Homme -Karolinger Verlagsges. m. b. H. & Co. KG Wien, 1980 ISBN 3-85418-001-2

Inhalt

Vergleichende Anatomie der Engel Das Büchleich vom Leben nach dem Tode Nachwort und Bibliographie	6
	37
	77

Vergleichende Anatomie der Engel

Eine Skizze

1825

Vorwort

Die neuere Zeit hat sich ein vorzügliches Verdienst durch den Fleiß erworben, mit dem sie durch vergleichende Untersuchungen des Baues niederer Geschöpfe über den des Menschen Aufklärung zu verbreiten sucht. Allein noch hat man bisher nicht daran gedacht, zu demselben Zwecke auch Beobachtungen auf den Bau höherer Geschöpfe zu richten, ungeachtet hievon wenigstens eben so viel Frucht zu erwarten stände. Es ist der Zweck gegenwärtiger Skizze, einen Anfang zur Ausfüllung dieser Lücke zu machen. Da ich mich vergebens im Linnéischen System nach einem Namen für den Gegenstand meiner Beobachtungen umgesehen habe, so habe ich mich genötigt gesehen, den volkstümlichen Namen Engel dafür aufzunehmen, unter dem man bekanntlich höhere Geschöpfe im allgemeinen versteht. Führen nun auch die folgenden Betrachtungen in einigen Beziehungen von den hergebrachten Vorstellungen über die Engel ab, so wird man sich doch der dadurch gewonnenen Berichtigungen nur erfreuen können.

Einleitung

Der Mensch ist im Ganzen genommen nicht weniger kleinstädtisch und von sich eingenommen, als ein großer Teil der Einzelnen. Vor dem Spiegel der Selbstbeschauung stehend betrachtet er sich wohlgefällig und sieht in sich das Meisterstück der Schöpfung. Aber mag es immerhin sein, daß er auf dem Erdball zugleich mit dem Reichsapfel der Herrschaft den Apfel der Schönheit in der Hand hält: bei einer allgemeinen Preiswerbung aller Weltgeschöpfe um letztern würde er vielleicht nicht den Grübs davon verdienen. Uns behagt freilich des Menschen Form, weil wir eben selbst Menschen sind, unser Gefühl also, als Richter gesetzt, instinktartig Partei nimmt; aber schon Cicero sagt, eben darum würde wahrscheinlich das Pferd im Pferde- und der Esel im Eselgeschlecht das Ideal der Gestalt suchen. Die Eitelkeit ist, wie man sieht, ein Naturfehler, der nicht bloß Einzelnen, sondern Geschlechtern anhängt, und wir dürfen also wenigstens unser Selbstgefühl nicht zum Paris machen, der den Apfel austeilt.

Verlassen wir also diesen bestochenen Richter und fragen den Verstand, der freilich einen gefühllosen und kalten, aber um so klarern und unbefangenern Blick hat, um die Beurteilung der Gestalt des Menschen, so sagt er uns: sei Schönheit, was es sei, wenigstens Harmonie der Form verlange ich von ihr. Betrachte ich aber die menschliche Gestalt mit ihren vielen Ecken, vorstehenden Knorren, Auswüchsen, Löchern, Höhlen usw., so sehe ich zwar allenfalls wohl eine zu verschiedenen nützlichen Vorrichtungen zweckmäßig eingerichtete Maschine in ihr, weiß aber nicht recht, worin die Schönheit des Ganzen liegen soll. Es scheint mir vielmehr ein verunglücktes, oder besser ein erst halbgeglücktes Streben dazu vorzuwalten, was in einzelnen Teilen mehr oder weniger hervortritt: in der Wölbung der Stirn, in der Gestalt des weiblichen Busens, in der Blüte des ganzen Menschen, dem Auge, dem einzigen fast vollendeten Teile; aber diese verschiedenen Teile, die von der Schönheit gekostet zu haben scheinen, stimmen doch selbst zu keinem Ganzen zusammen, in dem der Verstand eine Harmonie fände, wie er sie von der Schönheit verlangt, und viele Teile sieht er nur als Handwerkszeug und nutzbaren Hausrat am Körper angebracht, nicht aber als Glieder, die der Begriff der Schönheit forderte. Die Schönheit soll aber ihre Einheit in sich selbst tragen, nicht vom Zweck oder Nutzen, dem Juden, borgen. Diese Betrachtungen müssen wir, wie gesagt, unparteiisch anstellen, indem wir das Gefühl, was dem Menschen als Menschen eingeboren ist, bei Seite setzen. Wir stehen jetzt hoch über der Erde, erblicken sie zugleich mit den übrigen Weltkörpern, vergleichen ihre Geschöpfe, und es ist uns erlaubt, wenn wir irgendwo vollkommnere finden, der buchtigen und bergigen Figur des Menschen zu lächeln, in deren Ton man gleichsam den groben Fingerabdruck der hier erst noch stümpernden Natur überall erblickt.

In der Tat, selbst abgesehen davon, daß der Verstand unfein genug ist, uns zu sagen, es könne noch schönere Geschöpfe geben, als wir sind, und wenn wir es zu glauben uns sträuben, sei es nur aus demselben Grunde, warum der Verliebte es übel nähme, wenn man den Reizen seiner Geliebten eine andere Stufe, als die erste anweisen wollte, wir aber in uns selbst verliebt seien; selbst abgesehen also von diesem Räsonnement des Verstandes, liegt auch der Schluß nicht weit, das wir überhaupt auf unsrer Erde die vollkommenste Gestalt zu finden nicht erwarten dürfen. Wir können es dann, wenn unsre Erde die höchste Stufe im Weltraum einnähme; daß sie aber diese nicht einmal in unserm Planetensystem einnimmt, ergibt sich schon aus ihrer Stellung darin, da sie weder der Sonne zunächst, noch am entferntesten von ihr, noch selbst in der Mitte zwischen den andern Planeten befindlich ist; mithin, wenn auch unsere Sonne nicht selbst schon als König sie überragen müßte, sie doch, ihrer Rangordnung im Planetensystem nach, auf jeden Fall nur als ein Zwischenglied darin erscheint. Auf einem höher ausgebildeten Weltkörper wird man aber auch vollkommner ausgebildete Wesen zu finden erwarten dürfen.

Wenn nun aber der Gipfel der göttlichen Kunst in der Ausarbeitung der menschlichen Gestalt noch nicht erreicht wurde: können wir uns nicht denken, zu welchen Gestalten sie durch ihre weitern Fortschritte geführt werden wird? Wir nehmen alsdann unsern Tubus zur Hand, blicken auf Weltkörper, denen wir die Rangordnung über dem unsrigen nicht streitig machen, und sehen, ob dort wirklich solche Geschöpfe vorhanden sind. Man wird dies nach Gruithuisens Entdeckungen im Monde für nichts Unmögliches halten. Das körperliche Auge wandelt ja schon mit Vierzigtausendmeilenstiefeln in der Welt herum, wie viel mehr wird sich mit dem geistigen ausrichten lassen, daß ich zu Hilfe genommen habe, wo jenem die Kluft noch zu gewaltig schien. Ich lege die Resultate meiner Beobachtungen, die namentlich auf die Sonne und deren Umgebung gerichtet waren, der Welt vor; wer durch denselben Tubus sieht, als ich, wird sie bestätigt finden, und keiner weitern Beweise bedürfen. Die Beweise und die ganze Einkleidungsart der folgenden Darstellung sind nur für die, denen die Mittel zur direkten Anschauung fehlen.



Erstes Kapitel

Von der Gestalt der Engel

Ich betrachtete die menschliche Gestalt, ich sah, wie gesagt, ein Aggregat von Unebenheiten, Erhöhungen und Vertiefungen darin, in denen ich keine inwohnende Formeinheit wahrzunehmen vermochte. Ich fragte mich, ließe sich nicht etwas Vollkommneres daraus bilden. Ich fing an, den Menschen von seinen Unebenheiten und unsymmetrischen Auswüchsen zu entkleiden, und als ich fertig damit war, als ich ihm den letzten Höcker abgenommen und ausgeglättet hatte, der seiner Formeinheit noch Eintrag tat, lag eine bloße Kugel da.

Ich betrachtete mein Geschöpf und schüttelte den Kopf, wie es vor mir herumrollte, immer Kugel und nichts als Kugel. Es ist wahr, ein alter berühmter Naturphilosoph (Xenophanes), dessen Gedanken jetzt oft genug nachgedruckt werden, nannte schon Gottes Gestalt eine Kugel; es ist wahr, Harmonie, Einheit gehört zum Wesen der Schönheit und diese findet sich in keiner Form reiner ausgesprochen, als in der Kugel; aber die Harmonie soll in einer Mannigfaltigkeit leben, um etwas zu bedeuten. Ich erwarte vom vollendetsten Wesen, daß es auch geistig das ausgebildetste sei, daß im Körper Ausdruck möglich sei, in dem sich der Geist abspiegele; was für einen Ausdruck kann aber eine Kugel zeigen, die nirgends einen Eindruck zeigt? — Ich sah mein Geschöpf mit Überdruß an.

Gibt es Liebende unter meinen Lesern, so dürfen sie mir diesen Überdruß nicht verzeihen. Ich verwarf mein Geschöpf, weil es eine Kugel war, und "was sehe ich denn anders, wenn ich in deine blauen Augen blicke, als zwei Kugeln, die die Seele selbst zu ihrem Wohnsitz geschaffen zu haben scheint; ja ist nicht überall das Auge dasjenige, was den geistigen Ausdruck gewährt im Menschen!" Ich dachte daran, und wußte nun, daß auch eine Kugel Seele haben kann und Seele äußern könne; nur muß man sich keine Kegelkugel darunter denken. Mein Geschöpf war mir wieder lieb, es war ein wunderschönes Auge geworden.

Der Mensch ist Mikrokosmus, d. i. eine Welt im Kleinen; Philosophie und Physiologie vereinigen sich, es zu zeigen. Sein edelstes Glied ist eine sich von Licht nährende Kugel, auch das edelste Glied der größern Welt wird ein solches Wesen sein, nur selbständig und unendlich ausgebildeter.

Wir sehn, wie schon zwei Umstände sich dahin vereinigen, den Engeln die Kugelgestalt anzuweisen. Der Begriff einer vollkommnen Gestalt bringt es so mit sich; und der Entwurf, der hier entgegenstehen könnte, ist gehoben, indem wir zeigen, daß auf unsrer Erde das höchste, seelenvollste Glied der Geschöpfe die Kugelgestalt hat. Die Erde, als auf einer niedern Stufe stehend, hatte nur noch nicht Macht genug, die Kugel als selbständiges Wesen zu zeugen, den ganzen Menschen, als ihr edelstes Glied, zur Kugel zu machen, aber dieses ihr edelstes Glied vermochte nun an seinem edelsten Gliede, dem Auge, diese Gestalt, den Gipfel aller Gestalten zu verwirklichen. Vollends wird der Einwurf sich heben lassen, wenn wir später zeigen, daß der Kugelgestalt der Engel Abwandlungen, die eine Mannigfaltigkeit daran erzeugen, doch nicht abgehen, es läßt sich nur nicht alles auf einmal zeigen. Grundform bleibt die Kugel immer, und mehr als eine Grundform der Schönheit wollen wir auch in der Kugel nicht sehen.

Die bisher gegebenen Elemente des Beweises würden, als zum Teil bloß auf begriffliche Forderungen gestützt, für sich vielleicht schwach dastehen, aber sie erhalten Stärke durch den überraschenden Zusammenhang, in dem sie sich mit folgendem zeigen, der auf Tatsachen der Natur gegründet ist.

Jedes Naturwesen ist dem Elemente, in dem es lebt, angemessen gebildet; jedes Element formt sich sozusagen seine Geschöpfe; wäre ihr Bau demselben nicht entsprechend eingerichtet, so könnte es gar nicht darin leben.

Nun ist auf der Sonne Licht das Element; gibt es daher Sonnengeschöpfe (und wer wird diesen den höheren Rang über den Erdgeschöpfen streitig machen, da sie Kinder des Weltkörpers sind, der herrschend in der Mitte der andern steht), was werden sie denn anders sein können, als selbständig gewordene Augen? Unser Auge läßt sich auch als ein selbständiges Geschöpf in unserm Körper betrachten, dem Licht sein Element ist, und dessen Bau dem Elemente gemäß geformt ist. Ein Geschöpf, dem Licht das Element ist, wird umgekehrt den Bau des Auges haben; eben weil sich das wechselseitig bedingt.

Wir können ja selbst unser Auge schon geradezu als ein Sonnengeschöpf auf unsrer Erde betrachten. Es lebt von und in den Strahlen der Sonne, und hat daher die Gestalt seiner Brüder auf der Sonne selbst. Aber freilich wirkt die Sonne auf unsrer Erde nur schwach; der Mensch lebt zum größten Teil in irdischen Elementen und sie eignen sich daher auch den größten Teil seines Wesens an; die Sonne hat durch ihren entfernten Einfluß nur einen kleinen Teil von ihm zu ihrem Geschöpf machen können und hat auf der ersten Stufe seiner Ausbildung stehenbleiben müssen.

Die Sonnengeschöpfe aber, die ich als höhere Wesen Engel nenne, sind freigewordene Augen von der höchsten innern Ausbildung, doch immer nach dem Typus derselben geformt. Licht ist ihr Element, wie uns die Luft, ihr ganzer Bau bis ins Innerste darauf berechnet.

Auch folgender Umstand trägt dazu bei, es wahrscheinlich finden zu lassen, daß der Typus des Auges einem selbständigen und zwar höheren Geschöpfe zum Grunde liege:

Das Auge enthält alle Systeme, die zusammen den ganzen Organismus des Menschen bilden, im Kleinen in sich vereinigt, aber auf höchst geordnete Weise: indem sich immer ein System konzentrisch um das andre anordnet, während die nämlichen Systeme sich im übrigen Organismus auf eine höchst ungeregelte Weise miteinander verflechten. Das Auge ist ein ganzer Organismus im Kleinen; aber einer, in dem die bildende Natur mit sich ins Klare gekommen ist.

Das Nervensystem ist zur Netzhaut geworden; das Gefäßsystem hat sich als Aderhaut darum gelegt, diese wird vom System
der fibrösen Häute, der harten Haut, eingeschlossen; hieran
setzen sich in schöner Ordnung die Augenmuskeln, und das
Ganze wird vom Knochensystem, den Wandungen der
Augenhöhle, umhüllt. Der nach außen gekehrte Teil des Auges

wird von der Bindehaut, einer Fortsetzung der äußern Haut überzogen, die gleich der äußern Haut auch die Natur einer Schleimhaut annehmen kann; die vordere Augenkammer ist mit einer serösen Haut ausge kleidet.

Da also das Auge alle Elemente eines selbständigen Geschöpfes in sich hat, und zwar auf die geordnetste Weise, da auch seine äußere Form mit dem allgemeinen Begriffe der Schönheit in Übereinstimmung ist, da es ferner ein Leben im Lichte führt, wie wir solches auch von den Engeln erwarten dürfen, da wir endlich die Sonne, die sich als Zentralpunkt unsers Planetensystems für den Wohnort der höchsten Geschöpfe in demselben annehmen läßt, von einer Lichtatmosphäre umgeben sehen, für welche der Bau des Auges angemessen ist, so haben wir hierin schon eine bedeutende Menge sämtlich zu einem und demselben Resultate zusammenstimmender Data, und sehen uns auf ganz verschiedenen Wegen zu demselben Ziele geführt. Doch weiter:

Extreme berühren sich, ist ein Sprichwort und ein tief wahres Wort. Aber nur von einer Seite rühren sie sich an, von der anderen liegen sie unendlich entfernt auseinander. Die Natur gehorcht in allen ihren Verhältnissen diesem Gesetze. Hier Beispiele:

Betrachte eine Wasserfläche, frei von jeder störenden Einwirkung: sie wird spiegelglatt sein; wirf einen Stein hinein es schlägt sich eine Welle; wirf zwei hinein: zwei Wellen kreuzen sich; das Wasser wird immer bunter, je mehr du Wellen erregst; aber errege nun unendlich viele Wellen, in jedem Punkt eine, und das Wasser wird wieder spiegelglatt erscheinen, weil nun keine Welle vor der andern sichtbar hervortreten kann.

In der äußern Form erscheinen sich die Wasserfläche mit keiner und mit unendlich viel Wellen gleich; und insofern berühren sich die Extreme und fallen zusammen; aber während sie in dieser Hinsicht zusammenfallen, findet ein innerer Unterschied zwischen ihnen statt, der sie in andrer Hinsicht unendlich auseinander hält. Denn dort ist nichts im Wasser tätig, hier zieht die unendliche Regsamkeit nur dasselbe Kleid an.

Andre Beispiele: Gegenstände, die nach gar keiner, oder die nach allen Richtungen zugleich getrieben werden, bleiben ebenmäßig in Ruhe. Ein Schädel, der gar kein Gall'sches Organ hat, aber der sie alle in der vollkommensten gleichförmigen Ausbildung hat, wird gleich glatt sein.

Die ersten natürlichen kindlichen Ideen der Menschheit sind immer die, worauf die vollendetste Philosophie zuletzt wieder zurückkommt, nur mit vollständig entwickeltem Bewußtsein.

Das unendlich Kleine und unendlich Große sind gleichermaßen unfaßlich.

Die vorigen Beispiele werden genügen, obschon sich deren viel mehr anführen ließen, die Allgemeinheit unseres Satzes zu beweisen. Wenden wir ihn jetzt an.

Das niederste Aufgußtierchen, der erste Anfang der lebenden Schöpfung ist eine kleine Kugel, aber nur eine ganz unausgebildete, bestehend aus einer homogenen Masse, in der sich mit dem Mikroskop nichts unterscheiden läßt. Innere Organe oder Systeme sind nicht vorhanden. Das höchste Geschöpf wird nach unserm Gesetze wie das Aufgußtierchen eine Kugel sein, nur mit der höchsten Entwicklung innerer Organisation.

Auch fängt jedes Geschöpf mit der Entwicklung aus der Kugel, dem Eie, an (selbst der Mensch im Mutterleibe) und würde sich im Fortschreiten wieder zur Kugel entwickeln, wenn es nicht durch die Beschaffenheit der Erde, auf der es leben muß und die selbst einer niedern Ordnung angehört, auf einer untern Bildungsstufe festgehalten würde.

Nun aber sehen wir doch im Aufsteigen durch die niedern Stufen den Hauptteil der Geschöpfe, den Kopf, immer mehr zur Kugelgestalt hinstreben, und dieselbe im Menschen beinahe erreichen. Der menschliche Kopf ist nämlich kugelförmiger als der jedes Tieres.

Dies ist aber noch nicht das Bemerkenswerteste, sondern die Art, wie die Natur bei der Kugelung des Kopfes verfährt, der Bezug, der zu den Augen hiebei stattfindet.

Man lege einen menschlichen Schädel neben den Schädel eines vierfüßiges Tieres (wer keine solche Schädel besitzt, kann die Vergleichung an lebendigen Geschöpfen anstellen, doch fällt sie hier minder deutlich ins Auge), und betrachte, wie sich der Kopf

des Tieres in den des Menschen umformt. Man wird folgendes finden:

Der ganze Kopf kugelt sich, im Aufsteigen nach dem Menschen, um einen gewissen Punkt oder, mit andern Worten, strebt sich so umzuformen, daß er eine Kugel, und ein gewisser Punkt in ihm der Mittelpunkt dieser Kugel werde. Dieser anziehende Mittelpunkt, der den ganzen Kopf als eine Kugel um sich anzuordnen strebt, ist die Mitte zwischen beiden Augen, die Nasenwurzel.

Dem Tier tritt die Stirn von der Nasenwurzel an nach hinten zurück, im Menschen beugt sich sich nach vorn, und zieht den ganzen obern Teil des Schädels mit vorwärts.

Rückte die Stirn noch weiter vor, so würde sie sich, indem ihr Fußpunkt, der Punkt zwischen den Augen (in dem sie gewissermaßen als ein radius vector wurzelt) unverrückt bleibt, nach vorn über ihn hinschlagen.

Während so die obere Hälfte des Schädels nach vorn zieht, um sich von oben über die Augen hinwegzuschlagen, zieht auch die untere nach vorn, um sich von unten dagegen heraufzuschlagen, und so die Umhüllung zu vollenden. Deutlich ergibt sich dies aus dem Vorrücken des Hinterhauptloches und der kleinen Keilbeinflügel.

Noch nicht genug: Bei den Tieren stehen die Augen zur Seite, oft fast nach hinten und der Zwischenraum zwischen ihnen ist groß. Im Aufsteigen zum Menschen gehen die Augenhöhlen von der Seite nach vorn herum, unserem Mittelpunkt von beiden Seiten immer näher, wodurch der Zwischenraum zwischen ihnen immer mehr verengt wird, dabei die Pupille immer mehr nach vorn kehrend.

Also auch von der Seite her drängt sich der Kopf gegen unseren Mittelpunkt hin.

Verfolgen wir die letztere Bewegung von dem Punkte aus, wo sie beim Menschen stehengeblieben ist, weiter, so werden endlich beide Augen ganz in unserem Mittelpunkte zusammenrücken und in ein Auge verschmelzen.

In der Vereinigung der Sehnerven und dem Einfachsehen durch beide Augen ist dies Verschmelzen schon vorbedeutet. Es ist aber im Grunde falsch, wenn wir den Punkt der Nasenwurzel den allgemeinen Mittelpunkt nannten, nach dem alles hinstrebe. Die Augen selbst geben eigentlich die Mittlepunkte ab, die den ganzen Kopf anziehen. Weil aber der Nasenpunkt mitten inne zwischen beiden liegt, so scheint sich nur der ganze Kopf in Bezug zu ihm zu kugeln, während er sich eigentlich gegen die Augen kugelt, die gleich weit von ihm abstehen.

Nicht einmal das Vorrücken der Augen selbst von den Seiten her nach vorn hat eigentlich auf diesen Punkt Bezug. Die Augen ziehen den ganzen Kopf an, selbst aber werden sie nur von einander angezogen; und indem nun jedes das entgegengesetzte anzieht, rücken sie immer mehr beide gegeneinander, und werden zuletzt in dem Nasenpunkt, der Mitte des Zwischenraums, der sie noch getrennt erhält, verschmelzen. Dann erst wird dieser seine Würde als Zentralpunkt in der Tat und Wahrheit haben.

Augenscheinlich ergibt sich der Beweis, daß nicht eigentlich die Mitte zwischen beiden Augen, sondern die Augen selbst der anziehende Mittelpunkt sind, aus dem Verhalten der beiden Nasenbeine, deren Bewegung und Gestaltsänderung im Fortschritt der Organisation gar keinen Bezug zu jener Mitte, sondern direkt zu den Augen selbst verrät. In der Tat im Vieh laufen die Nasenbeine noch platt in der nämlichen Ebene mit der Stirn fort; sowie aber die Augen nach vorn herum kommen, erheben sich die Nasenbeine nach außen und aufwärts, um ihnen entgegenzukommen, jedes Nasenbein von seiner Seite, und so entsteht die gewölbte Nase des Menschen.

Von diesem allgemeinen Zusammenziehen der Kopfteile um das Auge rührt es denn auch her, daß der Mensch die geschlossensten Augenhöhlen unter allen Tieren hat.

Die Natur wird aber doch bei der nur halben Schließung, die sie im Menschen erreicht hat, nicht stehenbleiben. Man stelle sich die Augenhöhlen als zwei im Kopfe befindliche Halbkugeln vor. Im Tiere sind diese zur Gänze zur Seite des Kopfes eingesetzt, und kehren sich den Rücken mehr oder weniger zu; im Menschen sind sie nach vorn herumgekommen und haben sich dabei so gedreht, daß ihre Mündungen ziemlich in eine Ebene nach vorn fallen; sie werden sich aber, während sie aneinander rücken, noch weiter

drehen, so daß die Mündung der einen Halbkugel zuletzt sich auf die der andern aufpaßt, und die hohlen Halbkugeln sich zu einer ganzen Hohlkugel zusammensetzen, oder daß aus den zwei Augenhöhlen eine wird, wo dann, wie gesagt, das Auge auch nur noch eins sein wird.

Jede Art der Bewegung und Fortschreitung geht nämlich in der Natur ohne Grenze fort, wenn sie nicht durch eine Gegenwirkung aufgehoben wird. Auf der Erde tritt die Gegenwirkung, welche die fortschreitende Entwicklung zum Höhern hemmt, früher ein, als sie bei höhern Geschöpfen eintritt; und schon bei den Tieren früher als beim Menschen; wir sehen aber eben dadurch die Richtung des Fortschreitens zur vollkommnern Bildung angedeutet.

Alles, was wir beim Menschen bloß in der Entwicklungsstufe, im Übergange, erblicken, wird beim höchsten Geschöpfe vollendet sein. Das Gehirn wird sich hiemit um das Auge geschlagen haben und wird dasselbe als dessen Leib umgeben, worin Nervenäther kreist, statt in unserm grobe Blutmasse; damit nicht hindernd, daß Licht bis ins Innerste dringe. Denn auch unsere Gehirn- und Nervenmasse besteht aus durchsichtiger Substanz, die nur im Tode durch Gerinnung des Eiweiß undurchsichtig wird.¹

Alle Teile des Körpers aber, welche ihre Entstehung und Bedeutung bloß der Beziehung zur Erde verdanken, fallen weg.

So schnürt sich der Kopf schon im Menschen durch den Hals halb ab vom übrigen Körper und möchte, indem er sich zugleich der Schwere entgegen nach der Sonne zu erhebt, dahin fortfliegen; aber die Füße heften ihn noch an den Boden. Diese Abschnürung ist beim Menschen deutlicher als bei jedem Tiere, denn Schwan und Giraffe haben zwar einen langen Hals, aber der Kopf erscheint da noch mehr als eine Fortsetzung des Halses selber, und der Fisch hat nicht einmal einen Hals. Von Ober- und Unterkiefer aber, die sozusagen einen irdischen Rumpf und

irdische Gliedmaßen des Kopfes selbst bedeuten, schnürt der Hauptteil des Kopfes, auf dessen Erhaltung in der Höhe es zuletzt ankommt, nicht ab, sondern sie schwinden, indem sie schon in der Annäherung an den Menschen und im Übergange dazu verkümmern, aus Freßwerkzeugen Eßwerkzeuge werden. Ein Engel aber braucht auch keine Eßwerkzeuge mehr, denn es gibt für ihn nichts Festes mehr zu essen.

Endlich beweist sich noch mit Folgendem die zentrale Bedeutung der Augen in unserem Kopfe.

Beim Ausdrucke der Freude geht eine allgemeine Expansion der Gesichtszüge von den Augen aus, beim Schmerze findet eine allgemeine Konzentration derselben nach den Augen zu statt;1 beim Ausdrucke der Liebe zieht sich das ganze Gesicht parallel zur Verbindungslinie der Augen sanft in die Breite, beim Ausdruck des Hasses oder Zornes ziehen sich die Gesichtszüge gegen die Mittellinie nach Innen, so daß Längsfalten der Stirn die Richtung der Augen senkrecht kreuzen. Woraus man nun auch sicher auf den Ausdruck derselben Gemütsstimmungen bei den Engeln schließen kann, indem man sich denselben bei ihnen nur so vollendet denkt, wie es durch ihre vollendete Gestalt ermöglicht ist. Also wird sich die Kugel eines Engels beim Ausdruck der Freude allseitig ausdehnen, beim Ausdruck des Schmerzes in entgegengesetztem Sinne zusammenziehen, beim Ausdruck der Liebe sich scheibenmäßig nach dem Gegenstande derselben zu erweitern, beim Ausdruck des Hasses davon zurückweichend stangenartig recken. Dem Kopfe des Menschen gelingt das nicht eben so, da er sozusagen nur einen krüppligen und halbverknöcherten Engel darstellt, weshalb der Mensch dem Ausdruck mit seinem ganzen Leibe nachzuhelfen sucht, indem er bei der Freude

¹) Nach den neueren anatomischen Untersuchungen hat das Licht auch in unserem Auge durch eine Schicht durchsichtiger Nervengangliensubstanz zu dringen, ehe es zu den Nervenfasern der Netzhaut gelangt, welchen die Leitung zum Gehirn obliegt.

¹⁾ In Betreff der unteren Gesichtspartien bemerke man, daß der Mund sich beim Lachen und überhaupt beim Ausdruck der Freude leise öffnet, und dadurch die Kinnpartie herabgehen macht, beim Ausdruck des Schmerzes aber die ganze Partie um Nase, Mund und Kinn sich krampfhaft aufwärts zieht. Nicht in Widerspruch hiemit steht, daß doch das Kinn abwärts geht, wenn der Mensch den Mund öffnet, um vor Schmerz zu schreien, weil das Schreien selbst ein instinktartiges Streben ist, den Schmerz zu erleichtern, wogegen jene Zusammenziehung der reine Ausdruck des Schmerzes selbst ist.

außer sich gerät und nach allen Seiten strampelt, beim Schmerz ganz in sich hineinkriecht, bei der Liebe die Arme gegen den Gegenstand der Liebe ausbreitet, beim Hasse die Faust in die Höhe hebt und von hinten damit gegen den Gegner ausholt, mit all' dem freilich noch kein Engel wird.

Zweites Kapitel

Von der Sprache der Engel

Die Engel teilen einander ihre Gedanken durch das Licht mit. Statt Töne haben sie Farben.

Eine ganz tote Masse macht sich der anderen nur durchs Gefühl bemerklich, durch unmittelbaren Druck; so der Stein, wenn er auf dem Steine liegt. Der feste Stoff selbst, aus dem beide bestehen, ist das Medium ihrer Mitteilung.

Lebendiger zeigen sich schon die Massen, zwischen denen eine Mitteilung durch Geschmack, d. i. durch chemische Wechselwirkung besteht (der Geschmack ist nämlich nur eine Empfindung chemischer Wirkung, die in Stoffen vorgeht). Die Salze gehören hieher. Das Medium ihrer Mitteilung ist der flüssige Stoff, in dem sie aufgelöst werden. (Denn nur aufgelöst können sie miteinander in chemische Wechselwirkung treten.) Ihre Sprache, mit der sie sich zu einander rufen, reicht schon weiter als bei den vorigen Wesen, wo sie nur in der unmittelbaren Berührung selbst statt hat.

Die Pflanzen teilen sich durch Geruch einander mit; das Medium ihrer Mitteilung ist der Dunst; ihre Sprache reicht wiederum weiter als die der vorigen Wesen. Aber so wie bei den chemischen Stoffen die Sprache nur in einem Herbeilocken der Atome gegeneinander, um sich zu gatten, und bei den ganz toten Massen in der Gattung selbst stattfand, so scheint auch der Duft der Pflanzen, da er erst in der Blüte, wo ihr Geschlecht rege wird,

sich zeigt, den Zweck zu haben, die männlichen und weiblichen Teile der Pflanze zur wechselseitigen Gattung anzuregen.

Das Tier teilt sich durch das Gehör mit; das Medium ihrer Mitteilung ist die Luft; ihre Sprache reicht wiederum weiter als die der vorigen Wesen. Auch hier hat sie meist nur den Zweck, sich zur wechselseitigen Gattung anzulocken.

Auch des Menschen Sprache ist noch der Hauptsache nach der Schall; aber er braucht sie nur zur Zeugung der Ideen durch wechselseitige Befruchtung zweier Geister. Doch zeigt der Mensch noch mehr seine Annäherung zur höheren Stufe, indem er sich auch durch Schrift mitteilt, eine Sprache, die wiederum weiter als die vorige reicht.

Nämlich es fehlt nun auch noch ein höchstes Geschöpf, das sich dem andern durch das Gesicht mitteile; für welches Licht das Medium der Sprache sei. Der Stufengang der Natur führt uns hierauf. Dies Geschöpf ist der Engel. Seine Sprache reicht wiederum weiter als die vorigen; und wenn wir in der vorhin aufgeführten Stufenfolge schon bemerken konnten, wie die Sprache immer entwickelter ward, einen immer mannigfaltigern Ausdruck gestattete, so sehen wir hier im Lichte, als Medium der Sprache, den Gipfel erreicht; denn in Farben und Zeichnung gibt es unendlich mannigfaltigere Kombinationen als in den Lauten, und es läßt sich voraussetzen, daß die Engel noch viele Modifikationen des Lichts vernehmen werden, die uns verborgen sind, weil ihre ganzer Bau darauf eingerichtet ist, während unser Auge nur einen schwachen Abdruck derselben gibt. Auf ähnliche Art unterscheiden vielleicht viele Tiere die Tonhöhe nicht, weil ihr Gehörwerkzeug nicht denselben vollkommenen Bau wie das unsrige hat.

Die Augensprache der Liebe ist eine Vorbedeutung der Sprache der Engel, die ja selbst nur vollkommnere Augen sind.

Bei dieser Gelegenheit will ich einer merkwürdigen Stufenfolge mit einer ebenso merkwürdigen Unterbrechung erwähnen.

Es ist bekannt, daß die Liebe immer vom Himmel nach der Erde herabsteigt, oft freilich dann noch tiefer, indem sie auch ihr Grab darin findet, wenn sie einmal so weit herabgekommen ist; ungefähr wie ein leuchtender Meteorstein, der auch von den reinen Himmelsräumen herabkommt, auf der Erde anlangend verlischt, nur noch eine traurige Schlacke hinter sich läßt, und je feuriger und rascher er war, ein um so tieferes Grab sich in die Erde wühlt.

Die Liebe also, wenn sie vom Himmel herabkommt, bringt noch die Sprache, die dort gesprochen wird, mit, die Sprache der Augen. Daher *Blicke* überall das Erste sind, wodurch sich Liebende besprechen.

Aber sie fühlt bald, daß sie nicht mehr im Himmel ist; und ihr Sprachorgan, das im Himmel in seinem Elemente war, versagt bald den Dienst; sie greift zur Sprache des Menschen. Die Liebenden sprechen einander.

Die Liebe steigt noch tiefer herab; aber merkwürdig, sie überspringt beim Menschen die Sprache der Pflanze, sie hat sie dem Tiere in der Brunst überlassen.

Aber die vierte Stufe hat sie nicht vergessen. Es ist der Kuß. Sie löscht aus in der fünften, die ich oben zuerst erwähnt nannte.

Dieser von der Stufenfolge in der Natur hergenommene Beweis für die Sprache der Engel steht wiederum in genauem Zusammenhange mit folgendem, auf die natürliche Beschaffenheit der Sonne gegründeten.

Den Engeln ist Licht das Element, wie uns die Luft. Das Medium unsrer Gedankenmitteilung ist uns die Luft; denn der Schall besteht in Luftschwingungen; auch den Engeln wird ihr Element Mittel der Gedankenmitteilung sein.

An sich sind die Engel zwar durchsichtig, aber sie können sich willkürlich Farben erteilen. Was ein Engel dem andern sagen will, das malt er auf seiner Oberfläche; der andre sieht das Bild und weiß, was in jenes Seele vorgeht.

Auch wir atmen gewöhnlich ruhig, lassen die Luft, unser Element, frei durch uns ein- und austreten, wo sie dann nicht schallt; können sie aber auch willkürlich zum Tönen bringen. So läßt auch der Engel sein Element, das Licht, im gewöhnlichen Zustande unmodifiziert durch sich ein- und austreten, was eben die klare Durchsichtigkeit bedingt; aber wenn er mit dem anderen sprechen will, nötigt er es farbig zu werden, indem er es nach seiner Willkür zerstreut (oder nach Euler, wie wir die Luft, in Schwingung versetzt).

Auch unser Satz, daß sich Extreme berühren, spricht für unsere Ansicht. Aufgußtierchen sind durchsichtig, Engel werden es auch sein. Infusorien müssen aber alle Strahlen unentwickelt durchlassen, daher sie beständig farblos bleiben, Engel können auch alle Strahlen durch sich hindurch lassen, aber mit dem Vermögen, sie in ihre Farben zu entwickeln.¹ Der Mensch als Mittelstufe zwischen den Extremen dient zur Bestätigung. Er legt schon den Haarpelz ab, und auch seine Haut wird durchscheinend, auch malen sich seine Gefühle schon zum Teil auf seiner Haut in seiner Gesichtsfarbe.

Die Weise, wie die Engel Farbenveränderungen, durch die sie sprechen, hervorbringen, ist wahrscheinlich folgende:

Die Haut der Engel ist an sich höchst zart, fein, durchsichtig, wahrscheinlich selbst nur aus einem zusammenhängenden Dunste bestehend, wie die der Seifenblasen. — Denn auf der Sonne ist alles ätherischer, feste Stoffe gibt es auf ihr und in ihrer nächsten Umgebung gar nicht, schon wegen der enormen Hitze, in der alles schmelzen muß.² — Die Engel brauchen also nur ihre Haut beliebig an einzelnen Stellen zusammenziehen und ausdehnen, und dadurch verdichten oder verdünnen zu können, um, gleich der Seifenblase, nach dem den Physikern bekannten Prinzip der Farben dünner Blättchen, das mannigfaltige Farbenspiel, das sie zu ihrer Sprache bedürfen, hervorzubringen.

Uns ist das Gesicht der höchste Sinn; bei den Engeln steht aber das Gesicht nur auf der Stufe, wo bei uns das Gehör steht. Sie

¹) Viele, die dem untern Extrem nahestehende Tiere nähern sich den Engeln auch in der Eigenschaft, das mannigfachste, wechselnde Farbenspiel, wie es scheint, durch willkürliche Bewegungen und Zusammenziehungen an ihrer Haut oder auch an der durchsichtigen Substanz ihres Körpers hervorzubringen, so die Sepien und Beroen, dafür aber haben sie, meines Wissens wenigstens, keine farblose Durchsichtigkeit zur Grundfarbe; die Engel vereinigen Beides, das Vermögen der Farben und die Durchsichtigkeit; den niederen Tieren ist allemal bloß eines zugemessen.

²) Ein Engel würde ebensowenig begreifen können, wie wir in unserem erstarrten Weltkörper leben können, als es uns zu denken schwerfällt, wie z. B. auf dem Saturn, wo selbst alles Wasser wahrscheinlich erstarrt und Eis ist, lebendige Geschöpfe existieren können. Der Schlüssel des Geheimnisses ist aber bloß der, daß sich eben jedes Element seine Geschöpfe sozusagen bildet.

müssen einen noch höheren Sinn haben als wir, der bei ihnen die Stufe des Gesichts einnimmt. Von diesem Sinne können wir nichts besitzen, weil er eben unseren Standpunkt übersteigt.

Vermögen wir aber auch nicht einmal anzugeben, welcher Art dieser Sinn sei? — O ja; das kann aber erst in einem der folgenden Kapitel geschehen.

Drittes Kapitel

Ob die Engel auch Beine haben

Wenn die Engel reine Kugeln sind, versteht es sich freilich von selbst, daß sie keine Beine haben; aber erstens versteht man mit allem vorigen noch nicht von selbst, daß sie reine Kugeln sind, zweitens kann man umgekehrt den vorigen Beweisen für die Kugelgestalt der Engel damit zu Hilfe kommen, daß man aus andern Gesichtspunkten zeigt oder wahrscheinlich macht, daß sie keine Beine haben. Dazu führt uns aber folgende aufsteigende Betrachtung durch die Reihe der Wesen. Manche Würmer, z. B. der Skolopender, haben Gott weiß wie viele Beine, es kommt ihnen auf ein paar mehr oder weniger gar nicht an; die Schmetterlinge und Käfer haben bloß noch sechs, die Säugetiere bloß noch vier, die Vögel, die sich den Engeln durch ihre Erhebung über die Erde und freie Bewegung im Raume noch mehr nähern als die Säugetiere, so wie der Mensch, der mit seinen Gedanken alle Tiere überfliegt und nach seiner eigenen Meinung sogar nur noch halb Tier, halb schon Engel ist, haben bloß noch zwei; bei jeder neuen Annäherung an die Engelstufe fallen je zwei Beine weg. Da also die nächste Stufe bloß noch zwei Beine hat, so können die Engel selbst gar keine mehr haben.

Nun haben die allerniedrigsten Infusorien auch keine Beine; das ist eben nur die Begegnung der Extreme, der wir früher gedachten,

die noch von der entgegengesetzten Seite her den Beweis unterstützt.

Dies führt mich zu einer Einschaltung über die Hände des Menschen.

Es war dem Menschen die Wahl gelassen, ob er seine zwei Vorderbeine auch zu Fügeln werden lassen wollte, wie die Vögel, womit er sich dann allerdings noch mehr hätte von der Erde losmachen können. Allein er sah, daß dies Losmachen nur scheinbar war; bleiben auf der Erde mußte er doch, wenn er sich auch freier zu ihren verschiedenen Teilen hinbewegen konnte. Darum zog er es vor, die Schwingen, mit denen er der Erde nur vergebens zu entfliehen gesucht haben würde, sich in Hände verwandeln zu lassen, um eine Waffe zu haben, mit der er sie wenigsten zu seiner Sklavin machen könnte. Statt der Organe, die ihn zu allen Schätzen der Erde hätten hinführen können, wählte er lieber Organe, mit denen er alle Schätze der Erde zu sich und an sich reißen kann.

Es wäre freilich gut gewesen, wenn der Mensch sowohl Hände als Flügel erhalten hätte. Allein das ging nicht. Die Natur hatte, als sie in ihrem Stufengange bis zur Nähe des Menschen gelangt war, bloß noch über vier Füße zu disponieren; auf einmal alle vier von der Erde losmachen und damit aus Tieren gleich Engel machen konnte sie nicht; also riß sie wenigstens zwei los, und machte bei den Vögeln die Flügel, bei dem Menschen die Hände daraus.

Die Fabel stellt dies so dar: Die Erde sprach zum Dämon oder schöpferischen Geiste, der herrschend durch die Natur schreitet: laß mir meine Kinder, die ich gezeugt, die ich nähre und pflege; warum willst du sie von mir nehmen?

Nein, sagte dieser, wenn sie bei dir bleiben, so wird nichts aus ihnen, das Kind muß von der Mutter, seine Bildung zu vollenden. Er wies nach der Sonne: dorthin bring' ich deine Kinder. Die Erde aber wollte ihre Kinder nicht von sich lassen.

Und der Dämon sprach zum Stein: du kannst bei deiner Mutter bleiben, und ihre blinde Zärtlichkeit sättigen, aus dir wird ohnehin kein Engel; aber zur Pflanze: komm heraus aus deiner Mutter Schoß; die Sonne schickt dir ihre Boten, und ruft dich zu sich in ihr warmes blutiges Reich. Die Pflanze folgte der Lockung und suchte sich der Mutter Schoß mit Gewalt zu entwinden, die ihr immer rief: Kind bleib' bei mir, die Sonne lockt dich wohl mit glänzenden Verheißungen, aber sie nährt und pflegt dich nicht wie ich. Und sie betaute die von ihr Strebende mit ihren Tränen und hielt sie gewaltsam an der Wurzel fest: denn sie dachte, lasse ich mein Kind fort, so verschmachtet es mir ja in der Sonne.

Da trat der Dämon abermals zur Erde und sagte: das Kind ist reif zu einer höheren Schule; nun halt' es nicht länger! Sie ließ es nicht, da riß er's ihr gewaltsam aus dem Schoße. Aber die Mutter haschte danach und ergriff es noch an den Füßen. Wie das menschliche Weib ihr Kind im Arme noch an den Füßen hält, wenn es gleich fort strebt und ihre Liebe verachtet, so hielt sie ihr Geschöpf, das sich dem Rufe zu folgen sehnte, noch fest, und reichte ihm den allernährenden Busen, es an sich zu fesseln. — Noch blieben ihm damals vier Füße.

Wiederum trat der Dämon zur Erde und sagte: Jetzt gib mir dein Kind, denn es ist Zeit, daß ich es ins Reich des Lichts bringe, wo es zum Engel werde. Ach, sagte die Erde, was hilft mir's, wenn's ein Engel geworden ist und ich's nicht an meinen Busen drücken kann. Er aber war taub gegen ihr Flehen, faßte das Kind, ihr's zu entziehen und entriß ihr noch zwei Füße gewaltsam. Da aber ward die Mutterliebe mächtiger als des Damöns Gewalt, und er vermochte nicht, ihr die übrigen zu entreißen.

Wohl, sagte er, unvernünftige Mutter, behalte dein Kind, und laß es in deinem Schoße ein unentwickelter Krüppel bleiben. Aber trage zugleich die Strafe deiner Affenliebe; und er faßte die beiden Füße, die er in seine Gewalt bekommen hatte, und machte die Flügel des Vogels daraus, und sagte zu ihm: hier sind die Schwingen, mit denen du dich dorthin hättest erheben sollen, wo du ein Engel geworden wärest. Deine Mutter sei ewig in Angst, wenn du sie regst, daß du ihr dennoch entweichen möchtest. Und als das Geschöpf sich beschwingt fühlte, da wollt' es auch der Mutter entfliehen; aber sie hielt's noch fest, daß es wohl flattern, aber nicht von dannen weichen konnte, und freute sich, daß sie ihr Kind noch nähren und hegen durfte, und triumphierte über den Dämon.

Da ward dieser sehr zornig, und faßte die Flügel und machte Hände daraus, und sagte zum Kinde: schlage deine Mutter, weil sie dich nicht von sich lassen will, und zwinge sie damit, dir die Nahrung zu reichen, die sie dir vorher nur aus eigennütziger Liebe reichte, daß ihr auch der letzte unverdiente Trost verloren gehe. Hätte sie dich von sich gelassen, so brauchtest du ihre grobe Nahrung nicht mehr; sondern wohntest dort im Lichte, und wärst ein schöner Engel.

Der Mensch erfüllt mit seinen Händen den Fluch, den der Dämon gegen seine Mutter aussprach.

Ich kehre nach dieser Episode wieder zur Sache zurück.

Die Füße und überhaupt unregelmäßigen Vorragungen der Erdgeschöpfe entstehen dadurch, daß ihre Bildung nicht bloß von einem Zentrum außer ihnen, sondern von mehreren bestimmt wird.

Die Pflanze wird teils von der Erde, teils von der Sonne angezogen, daher geht sie halb nach unten, halb nach oben. Das Tier wird zwar weniger bei seiner Bildung von der Erde angezogen, aber doch auch noch; daher die Schößlinge, die es nach unten treibt, die Beine. Aber bei der Bildung des Sonnengeschöpfs wirkt bloß die Anziehung der Sonne; denn die Planeten sind Erbsen gegen die Sonne; so kann sich die Kugelgestalt frei ausbilden. Und daß die Sonne an sich das Streben hat, kuglige Bildungen hervorzubringen, zeigt sich teils in der Gestalt der Planeten, teils darin, daß der Menschenkopf, der unter allen Köpfen auf unserer Erde der Sonne am meisten entgegengerichtet ist, auch die kugliche Gestalt hat, und vorzugsweise darin das Auge, das der Sonne noch spezieller angehört. Bloß der Gegenzug, den die Erde gegen die Sonne bei der Bildung der irdischen Geschöpfe ausübt, hindert deren kuglige Bildung.

Man hat hierin den Grund, warum die Geschöpfe auf unsrer Erde nicht kugelförmig sein können, warum aber Sonnengeschöpfe es sein können, und warum diesen die Beine fehlen.

Wenn aber die Engel keine Beine haben, wie bewegen sie sich denn? — Wie die kugligen Planeten sich bewegen. Haben denn diese Beine?



Viertes Kapitel

Die Engel sind lebendige Planeten

Im Grunde können wir geradezu sagen, die lebendigen Geschöpfe der Sonne seien Planeten, solche aber, die statt mit Beinen auf ihr zu laufen, sie in nächster Nähe umkreisen, Vögel des Himmels, die nur die Flügel der Vögel nicht haben, weil sie solche zum Fluge nicht brauchen.

Das Leben nimmt mit der Sonnennähe zu: Die entferntesten Planeten mögen beeiste Klumpen sein; der Saturnusring ist ein Eisring. Die Erde hat sich schon mit einer schönen lebendigen, grünen und blühenden Rinde überzogen; sie ist selbst ein Sonnengeschöpf, aber nur außen lebendig und buntfarbig.

Durch Venus und Merkur werden die Sonnenstrahlen schon tiefer dringen; ihre äußere lebendige Schicht wird weiter bis gegen den Mittelpunkt reichen; und in den nächsten Planeten der Sonne, durch die die Sonnenwärme durch und durch dringen kann, wird die lebendige Schichte bis zum Mittelpunkte selbst gehen; sie werden ganz durchweg lebendig sein, und eine solche durch und durch lebendige Kugel wird man dann willkürlich einen Planeten nennen können, oder ein selbständiges Individuum.

Hier zuvörderst einen Beweis für meine Annahme so naher Planeten. Wenn man die mittlere Entfernung des Saturn von der Sonne aus in 100 gleiche Teile teilt, so kommen für die mittlere Entfernung von der Sonne bis zum Merkur 4 dieser Teile, vom Merkur bis zur Venus 3, von da bis zur Erde 6, von hier bis zum Mars 12, vom Mars bis zur mittlern Ferne der vier kleinen Planeten Vesta, Juno, Ceres, Pallas, welche nur Bruchstücke des nämlichen zu sein scheinen, 24; von diesen bis zum Jupiter 48 und von da bis zum Saturn 96. Aus dieser Progression schloß schon Kepler, daß an der Stelle zwischen Mars und Jupiter ein Hauptplanet sich bewegen müsse, wo nachher die vier Bruchstücke desselben entdeckt wurden.

Man wird bemerken, daß diese Progression nur bis zum Merkur in ihrer Gesetzmäßigkeit fortgeht. Es wäre wunderbar, wenn sie bloß zufällig wäre, und ihr eigentlich gar kein Gesetz zugrunde läge. Und doch wäre letzteres, mathematischen Reihengesetzen zufolge, der Fall, wenn man nicht annehmen will, daß die Progression in der Art, wie sie sich bis zum Merkur erstreckt, dann auch noch zwischen Merkur und Sonne weitergeht. (Die Reihe abgebrochen wäre keine Reihe.) Hienach müßte, da die Zwischenräume zwischen den Planeten sich nach der Sonne hin immer um die Hälfe verkleinern, noch ein Planet zwischen Sonne und Merkur vorhanden sein, der von letzterm 1½ entfernt wäre, dieser müßte wieder zwischen sich und der Sonnen einen haben, der ¾ von ihm entfernt wäre; und es müßten auf diese Weise noch unendlich viele Planeten zwischen Sonne und Merkur fallen, weil die Progression nie null werden kann. Diese Planeten nun stellen die Unendlichkeit der lebenden Wesen auf der Sonne dar.

Im Allgemeinen nehmen die Planeten mit der Sonnennähe an Größe ab, und die der Sonne nächsten sind wahrscheinlich, als zu ihr selbst gehörig, auch schon selbstleuchtend, werden daher mit den Fernrohren der Astronomen teils wegen ihrer Kleinheit nicht erkannt, teils wegen ihres Lichts nicht von der Sonne unterschieden; auch trägt ihre Durchsichtigkeit bei sie unsichtbar zu machen; die Astronomen muß man also auch nicht danach fragen.

Ich habe freilich die Engel oben Augen genannt, und jetzt nenne ich sie lebendig gewordene Planeten. Der Name ändert nichts an der Sache und dient bloß, bald die, bald die Beziehung mehr hervorzuheben.

Man kann ja überdies, wenn man will, auch unsre Erde ein Auge nennen, und unser eignes Auge nur eine vervollkommte Wiederholung der Erde, in der sie sich selbst reproduziert hat. Mit welchen Ausdrücken ich aber auch weiter nichts sagen will, als daß sich die Erde in einer Art Beziehung mit einem Auge zusammenstellen läßt; oder mit anderen Worten: diese Ausdrücke, die Erde ist ein Auge, der Engel ist ein Auge, müssen nur als Abkürzungen für den Ausdruck gewisser, zwischen beiden statt findender, Gleichungspunkte angesehen werden.

Unsre Erde ist gleich dem Auge eine Kugel, bestehend aus konzentrischen Schichten, namentlich mehreren durchsichtigen von verschiedener Dichtigkeit, Atmosphäre und Meer, durch welche das Sonnenlicht einfällt, um auf ihrer Oberfläche lebendige Bilder hervorzurufen, wovon dann wieder nur ein Abdruck in unser Auge gelangt. Aber, was wohl zu bemerken ist, unsere Erde ist ein umgestülptes Auge; die Erdoberfläche mit ihren empfindenden Wesen die konvex nach außen gekehrte Netzhaut; Meer und Atmosphäre der Glaskörper und die auseinandergeflossene Linse, unter deren Mithilfe nur die Sonnenstrahlen das bunte Gemälde des Lebens auf der Netzhaut der Erde hervorzubringen vermögen, gerade wie in unsern Augen. Im Erdauge ist nur das reell, was in unserm bloß idealer Abdruck ist; die Verhältnisse sind dieselben.

Als himmlische Geschöpfe fügen sich natürlich die Engel auch der himmlischen Ordnung und laufen nicht willkürlich nach bloßer Laune da und dorthin, sondern folgen willig und aus innerem Triebe, insofern frei, dem göttlichen Zuge, ebenso wie auf Erden, wenn auch in etwas anderm Sinne, jeder gute Mensch den Gesetzen einer höhern Ordnung folgt, um so strenger, je besser er ist, doch tut er es aus freiem innern Triebe. Die Engel halten nur die durch die Gesetze beschriebenen Wege bei noch größerer Freiheit noch strenger ein, als die besten Menschen; es sind eben Engel. Zur näheren Aufklärung über dies merkwürdige Verhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit, wobei freilich keins von beiden recht weiß, wie es mit sich selber und dem andern daran ist, verweise ich auf die Abhandlungen der Philosophen und Theologen darüber, die es besser wissen und keine Schwierigkeit darin finden. Mag es übrigens aus Freiheit oder Notwendigkeit oder Freiheit als innerer Notwendigkeit oder sonst etwas sein, daß und wie sich die Engel bewegen, so bleibt der Erfolg derselbe. Das heißt, da der Engel sehr viele sind, und jeder, wie es sich in einem wohlgeordneten, und um so mehr in dem bestgeordneten, Staate gebührt, sich um die Gegenwart und Bewegungen des andern mit kümmert, - was die Astronomen törichterweise Störungen nennen, da es vielmehr wechselseitige Berücksichtigungen sind, - so erfreuen sich die Engel einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit von Bewegungen zwischen einander durch und um einander herum, womit sie sich immer neue Seiten zukehren, in immer neue und wechselnde Beziehungen zu einander treten, und diese Mannigfaltigkeit spottet jeder Berechnung ebenso, als wenn man die Bewegungen einer Gesellschaft von Menschen, die sich durcheinander bewegen, berechnen wollte; es erscheint hier wie da als ein Wibbeln und Kribbeln durcheinander, wovon nur die den Sinn Zweck verstehen, die diese Bewegungen vollführen. Kehren doch selbst die von der Sonne entfernten Planeten nie wieder ganz in dieselben Stellungen zueinander zurück noch wiederholen genau dieselben Bahnen; indes sie freilich in der Hauptsache sichtlich am Schnürchen geführt werden; von einem solchen Schnürchen aber bemerkt man nichts mehr bei den nächsten.

Mit derselben, wenn nicht mit einer noch gründlicheren Freiheit, mit der sich die Engel bewegen, können sie aber auch ihre Gestalt ändern, worin ihnen die von der Sonne entfernten Planeten wieder nicht beikommen können, da sie starr sind oder doch wie die Erde eine starre Rinde haben. An den Engeln ist aber, wie schon gesagt, überhaupt nichts Starres, alles wie aus Luft und Licht gewebt, die festeste Haut daran nur wie die einer Dunstoder Schaumblase, die sich, von Natur auch kugelförmig, doch noch beliebig zusammenziehen, ausdehnen, einschnüren, ausbauchen, falten könnte, wenn ihr nur eben so ein von innen dazu treibendes Lebensprinzip inwohnte als den Engeln. Ohne die starre Rinde aber möchte der Erde ein ähnliches Vermögen zukommen, als den Engeln, wie daraus zu schließen, daß den Geschöpfen auf ihrer Oberfläche, die sich der Erstarrung entzogen haben, doch immer noch Teile der Erde sind, ein solches Vermögen mehr oder weniger noch zukommt. Was nun die Erde jetzt bloß noch in einzelnen Teilen um und an sich von der ursprünglichen vollen Lebendigkeit übrigbehalten hat, ist der Engel durch und durch aus einem Gusse geblieben, d. h. ein mit innern Triebkräften begabtes, über seine eigene Gestalt mit Freiheit verfügendes Geschöpf, mit viel größerer Freiheit aber als die irdischen Geschöpfe. Denn diese haben in festen Knochen oder Schalen oder lederartigen Häuten doch in etwas an der Erstarrung der Erdrinde Teil genommen, wodurch sie in der Freiheit der Gestaltänderung mehr oder weniger beschränkt werden; und nur die allereinfachsten Infusorien machen hievon eine Ausnahme, sofern sie, nach dem Prinzip der Begegnung der Extreme, mit den Engeln wie in der Grundform und freien Bewegung so auch Freiheit der Gestaltänderung zusammentreffen.¹

Also, wie nur die Grundfarbe der Engel die durchsichtige war, ihnen selbst aber überlassen blieb, wie sie das einfache Licht in farbiges zerlegen wollen, so ist auch die Kugel nur die Grundgestalt der Engel; was sie daraus machen wollen, ist ihrer Willkür überlassen.

Grundgestalt aber bleibt die Kugel insofern, als alle Änderungen der Gestalt von ihr wie von einem Zentrum ausgehen, um dieselbe nach allen möglichen Richtungen schwanken, und die Engel in voller Ruhe wieder dazu zurückkehren. Nun kann man noch einen Schritt weitergehen. Es wird ja auch verschiedene Arten und Stufen von Engeln geben und nur die Engel höchster Ordnung mögen eine ganz rein kugelförmige Grundgestalt haben, die anderen aber nur kugelähnliche, sog. ellipsoidische Formen, plattere und länglichere mit den verschiedensten Axenverhältnissen zeigen, die aber ihrerseits wieder um die Kugel als wie um eine Zentralform schwanken. Jede andere ellipsoidische Form wird eine Entwicklung nach einer andern vorwiegenden Richtung bedeuten. Ist es doch auch bei den wirklichen Planeten so. Inzwischen, da eine Klassifikation der Engel jetzt nicht unsre Aufgabe ist, und die elliptische Abweichung der Engel von der Kugelgestalt überall nur eine geringe sein möchte, vernachlässigen wir sie hier, wie man überall bei ersten Approximationen kleine Abweichungen vernachlässigt, und halten uns auch ferner an die Kugel als wesentliche Grundform der Engel.

Nach allem Vorigen spreche man nicht mehr davon, daß es der Erscheinung der Engel an der hinreichenden Mannigfaltigkeit zur Schönheit fehle. Im Gegenteile denke man sich dieselben zwar von Haus aus als durchsichtige Kugeln, durch die aber eine geordnete innere Organisation durchscheint, und die sich auch

Fünftes Kapitel

Von den Sinnen der Engel

Uns ist der höchste Sinn das Gesicht; sein Bote hat die schnellsten weitausgreifendsten Schwingen und den feinsten Leib, denn es ist der Lichtstrahl. Aber die Engel haben einen noch höheren Sinn; sein Bote hat Schwingen, mit denen er nicht in der Zeit fliegt, sondern die Zeit selbst überfliegt, einen Leib, der feiner als der feinste im Raume ist, weil es der Raum selber ist.

Der Bote des Gesichtssinnes nähert sich dieser Vergeistigung; der des höchsten Engelssinnes hat ihn erreicht.

Was ist dieser Sinn? Man erinnere sich, daß die Engel lebendige Planeten sind.

Ihr Sinn ist das Gefühl der allgemeinen Gravitation, oder Schwerkraft, welche alle Körper in Bezug zueinander setzt, und die von ihrem lebendigen Zentrum empfunden wird.

¹⁾ Als allereinfachste Organismen gelten jetzt die sog. Moneren, einfache schleimartige Klümpchen, welche die mannigfaltigsten freiwilligen Gestaltänderungen zeigen.

Dieser Sinn als Gefühl reiner Kraft hat in der Tat keinen Boten, der hinter der Zeit zurückbliebe; denn die Gravitation wirkt ohne Zeitverlust; noch der einen körperlichen Leib hätte; denn sie wirkt rein durch den Raum hindurch.

Die Gravitation verknüpft die fernsten Weltkörper auf unmittelbare Weise; die Engel empfinden auf diese Weise unmittelbar wie sie zur ganzen Welt gestellt und die ganze Welt zu ihnen gestellt ist; ja die leiseste Veränderung im Weltenbau wird von ihnen verspürt, wiefern sie nicht in so unendlich fernen Regionen von ihnen geschieht, daß selbst die Gravitation von da sie in keiner merklichen Wirkung mehr verabreicht. Denn auch der Engel ist noch ein endliches Geschöpf; den Sinn für das All hat nur Gott, der über Zeit und Raum erhaben ist.

Auf die Empfindungen, welche die Engel durch diesen Sinn empfangen, reagieren sie dann mit ihren Bewegungen, ja wie sollten sie zu Bewegungen durch die Gravitationskraft bestimmt werden, wenn sie nichts von der Wirkung dieser Kraft empfänden; durch die Empfindung davon wird vielmehr der Trieb zur Bewegung erst ausgelöst und in seiner Richtung und Stärke bestimmt. Wollten sie diesem Triebe nicht nachgeben, so würden sie es mit Unlust spüren; aber es hindert sie nichts, ihm nachzugeben; also tun sie es.

Aber müßte nicht dann die Erde denselben Trieb empfinden, wenn sie sich um die Sonne bewegt und von andern Planeten da und dorthin abgelenkt wird?

Wissen wir denn, ob es nicht wirklich der Fall ist?

Der Mensch hat von diesem Weltsinne nur ein schwaches Analogon in dem Gefühle, wie sein eigner Schwerpunkt gegen die Erde gestellt ist, das ihn bei seinem Stande und Gange nicht verlassen darf. Das entsprechende Gefühl aber haben die Engel in Beziehung zur ganzen Welt.

Indes der Engel uns mit diesem himmlischen Sinne übersteigt, geht ihm dafür unser niederster irdischer Sinn eben so verloren, als ihm Gliedmaßen verloren gehen, die nur zur festen Erde Bezug haben, d. i. das Getast, vielleicht auch selbst der Geschmack; unsre höhern Sinne aber hat er in höherer Entwicklung als wir.

Da die Engel in anderen Bezügen selbständige Augen sind, deren ganzer Bau für das Licht als Element berechnet ist, ergibt sich, wie vollkommmen ihr Gesicht sein mag. Dagegen sind wir blinde Maulwürfe.

Sollten sie für die Empfindung von Elektrizität und Magnetismus, die nur Modifikationen des Lichts sind, empfänglich sein, so hätte ich nichts dagegen; dergleichen will doch auch irgendwo empfunden sein. Dann werden sie aber auch dergleichen willkürlich erregen können, und in erster Hinsicht die vollkommensten Zitterrochen sein. Magnetisch ist schon die Erde, der entfernte Planet, warum sollten es nicht auch die nächsten sein.

Auf jeden Fall werden die Engel auch Töne hervorbringen und vernehmen können, gleich uns, oder vielmehr besser als wir. Einen Vorzug, den sie in dieser Hinsicht vor uns haben, will ich doch erwähnen. Tanz und Musik sind Schwestern, die ursprünglich aus einem Keime entsprossen scheinen. Wollen wir tanzen, so müssen wir uns aber erst fremde Musik dazu machen, die oft dem Tanze nicht entsprechend ist. Nicht so bei den Engeln. Bei ihnen ist Musik und Tanz eins, so daß der Tanz seine Musik von selbst mit sich bringt. Nämlich es verhält sich bei ihnen, wie bei den kleinsten Körperteilchen. Wenn Körper tönen, so besteht der Ton nur in einem rasche Schwingen ihrer Atome, einem Tanze derselben; und indem mehrere derselben zusammen so tanzen, stellen sie ordentliche Touren in den Klangfiguren dar.

Die Geschwindigkeit der Planeten ist ungeheuer und nimmt noch mit der Sonnennähe zu. Wenn daher die lebendigen Planeten sich rasch um die Sonne oder auch um einander drehen, so muß von selbst ein Ton dabei entstehen und dieser Ton muß der Bewegung entsprechend sein. Wenn also Engel tanzen, so komponiert sich das Musikstück von selbst dazu; sie tanzen dessen Klangfiguren.

Dies ist die wahre Harmonie der Sphären, der wunderschönen Augen, der Engel.

Aber es fragt sich, ob nicht bloß Gott diese Harmonie vernimmt. Nun aber kann ein Engel auch Töne hervorbringen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, indem er irgenwelche Teile an sich in rasche Schwingungen setzt. Das wird auf unendlich verschiedene Art, in unendlich verschiedenem Takt und in unendlich verschiedener Folge geschehn können, und wie ein Engel Töne in solcher Weise erzeugen kann, wird er auch solche vernehmen können. Man spricht schon von Engelstimmen bei unseren Sängerinnen; wer doch einen Gesang von einer wirklichen Engelstimme oder gar einen Chor von solchen vernehmen könnte! Nun aber kann sich ein Engel ganz und gar rasch wechselnd ausdehnen und zusammenziehen, und nach dem, was wir vom Ausdrucke der Freude und des Schmerzes beim Engel wissen, können wir uns denken, daß das sein Lachen oder Schluchzen bedeutet, je nachdem er einen solchen raschen Wechsel vollzieht, während er dabei im Ganzen über seinen mittlern Zustand ausgedehnt oder unter denselben zusammengezogen bleibt. Es wird nur musikalischer als bei uns klingen.

Daß der Geruch bei den Engeln auf einer sehr hohen Stufe stehen müsse, läßt sich aus der ungeheuren Verdunstung schließen, die von der Sonne aus und in der Umgebung der Sonne stattfinden muß.

Wiederum aber werden wir in diesem Gebiete eine Begegnung der Extreme finden. In den niedersten Tieren ist dieselbe Hautoberfläche das gemeinsame Organ für die Aufnahme aller Sinnesreize; auch in den Engeln wird es der Fall sein; aber während in den
niedersten Tieren nichts klar unterschieden wird, wird der Engel
seine Haut zur Aufnahme der verschiedenen Sinnesreize in solcher Weise verschieden stimmen können, daß er nicht nur jetzt
diesen, jetzt jenen wahrnimmt, sondern auch von den
wahrgenommenen die kleinsten Modifikationen unterscheidet.

Auch unser Gesichts- und Gehörorgan ist mit willkürlich in Tätigkeit zu setzenden Accommodationsvorrichtungen versehen; aber diese reichen nur für Modifikationen in demselben Sinnesgebiete aus; der Engel wird seine Hautfläche sogar für Empfindungen in verschiedenen Sinnesgebieten accommodieren können.

Sechstes Kapitel

Schlußhypothese

Jetzt, nachdem ich diese unumstößlichen Wahrheiten vorgetragen habe, denen Newton selbst seine Ehrfurcht nicht versagt haben würde, sei es mir zum Beschluß erlaubt, noch eine Hypothese hinzuzufügen.

Wegen der ungeheuren Hitze der Sonne kann, wie gesagt, nichts Festes auf ihr und in ihrer nächsten Umgebung existieren, und können die Engel daher keinen gröberen Leib haben als von Luft und Dunst. Also lassen sie sich im Ganzen als mehr oder weniger große, mit Äther und Luft gefüllte Dunstblasen betrachten, die man sich noch beliebig mit einem, zu inneren Organen gefügten, Zellgewebe aus feinen Dunstbläschen ausgebaut denken kann. Meine Hypothese ist nun die: die einen sind vorzugsweise mit Sauerstoff, die andern mit Wasserstoffgas gefüllt, jenes männliche, dieses weibliche. Sie steigen beständig aus dem Sonnenkörper auf, gatten sich, und bringen in dem Verbrennungsprozeß des Wasserstoffs durch den Sauerstoff, womit sich ihre Hochzeit vollzieht, das Licht hervor, das uns von der Sonne leuchtet.

Das Sonnenlicht ist daher nur die Hochzeitfackel der Engel. Da nun also meine Geschöpfe, nachdem sie Engel, Augen, Planeten gewesen sind, zuletzt sich in Dunstblasen verwandelt haben, die, wie ich jetzt bemerke, bloß durch die Anstrengung meines Auges beim Sehen in die Sonne in der wäßrigen Feuchtigkeit meiner eigenen Augenkammer entstanden, und mir nur den optischen Schein erregten, ich sehe sie objektiv, und da dieselben soeben zerplatzt sind, so sehe ich hiemit den Faden meiner Beobachtungen abgerissen.

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode

"Indessen freut es immer, wenn man seine Wurzeln ausdehnt und seine Existenz in andere eingreifen sieht."

(Schiller im Briefwechsel mit Goethe, 111., S. 53)

Seinen Freundinnen Isidore und Elisabeth, Töchtern seines Freundes Ch. F. Grimmer,

der Verfasser

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage dieses Büchleins erschien im Jahre 1836 unter dem Autornamen Mises im Verlag meines vorlängst (1850) verstorbenen Freundes, des Buchhändlers und Komponisten Ch. F. Grimmer. Sie hat still ihren Weg gemacht, wie die erste Auflage des Lebens des Verfassers, wovon das Büchlein selbst ein Stück war, indem es seine Aussicht auf die zweite wach erhielt. Mit den Jahren der einen ersten Auflage gehen endlich, ohne noch ganz erschöpft zu sein, die Exemplare der andern auf die Neige.

Indem ich diese zweite, unter meinem eigenen Namen in einer andern mir befreundeten Verlagshandlung erscheinende, Auflage den von mir herzlich geliebten Töchtern des geschiedenen Freundes widme, in denen alles fortlebt, was wir, die ihn kannten, in ihm liebten, glaube ich im Sinne der Ansicht selbst, die in diesem Büchlein vertreten wird, dasselbe dem Freunde in der Weise, wie es ihm selbst am liebsten, zurückzugeben. Hat er doch zum früheren materiellen ein immerwährendes geistiges Anrecht daran; denn hauptsächlich auf Anlaß von Gesprächen mit ihm über eine von unserm gemeinschaftlichen Freunde Billroth flüchtig ausgesprochene und ebenso nur flüchtig festgehaltene, im Verfasser aber fest gewordene, Idee ist es entstanden. Ein Körnlein war's, ein Baum ist d'raus geworden: er hat den Boden dafür lockern helfen.

Hiezu ein Wort des Wunsches: daß den Liedern des Freundes, so schön und so vergessen, ebenso eine Wiederauferstehung bevorstehen möge, wie sie diesem halbvergessenen Büchlein hiermit wird. Ging doch die Entstehung seiner Lieder mit der Entstehung dieses Büchleins in einer Zeit täglichen Beisammenseins so Hand in Hand, daß sie mir in der Erinnerung noch fast wie Melodien dazu klingen und in dasselbe hineinklingen. Einfachen Zaubers wie sie sind, mögen sie eine Zukunft noch nach der der Zukunftsmusik haben; denn das Laute übertönt das Schöne, doch dieses überdauert das Laute, und was laut anfängt, kann ja nicht laut enden. Meinte ich aber nicht, daß dasselbe, was vom Schönen.

auch vom Wahren gelte, wie sollte ich auf eine Zukunft der Ansicht dieses Büchleins hoffen?

Der Grund, den früheren Autornamen mit dem jetzigen eigenen zu vertauschen, lag nahe. Das Schriftchen trat bei seinem ersten Erscheinen aus dem Hauptcharakter der übrigen Schriften des Verfassers heraus; ist aber der Erstling einer Reihe späterer, unter seinem eigenen Namen erschienener, Schriften geworden, die sich ihm durch den Inhalt mehr oder weniger anschließen, und denen es sich also auch durch die Bezeichnung des gemeinsamen Ursprungs anschließen mag. Ihr Verzeichnis folgt schließlich aus dem Gesichtspunkt, daß sie sich mit der vorliegenden zu einer zusammenhängenden Weltansicht ergänzen, die von dem Inhalt dieser Schrift teils mitgetragen wird, teils selbst mit daran trägt. Eine weitere Ausführung der in diesem Büchlein nur kurz entwickelten Ansicht findet man im 3. Teil des Zend-Avesta.

Gegen die vorige Auflage ist diese nur nach untergeordneten Hinsichten abgeändert, nach mehreren erweitert. (1866)

Vorwort zur dritten Auflage

Es genügt die Bemerkung, daß, abgesehen von Zufügung einer Anmerkung und Weglassung eines leicht anfechtbaren Zusatzes (über das Prinzip des himmlischen Sehens) am Schluß der vorigen Ausgabe, sich die jetzige von der vorigen nur in unwesentlichen Änderungen einiger Worte unterscheidet.

Erstes Kapitel

Der Mensch lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte ein ewiges Wachen.

Auf der ersten Stufe lebt der Mensch einsam im Dunkel; auf der zweiten lebt er gesellig aber gesondert neben und zwischen andern in einem Licht, das ihm die Oberfläche abspiegelt, auf der dritten verflicht sich sein Leben mit dem von andern Geistern zu einem höhern Leben in dem höchsten Geiste, und schaut er in das Wesen der endlichen Dinge.

Auf der ersten Stufe entwickelt sich der Körper aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die zweite; auf der zweiten entwickelt sich der Geist aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die dritte; auf der dritten entwickelt sich der göttliche Keim, der in jedes Menschen Geiste liegt, und schon hier in ein für uns dunkles, für den Geist der dritten Stufe tageshelles, Jenseits durch Ahnung, Glaube, Gefühl und Instinkt des Genius über den Menschen hinausweist.

Der Übergang von der ersten zur zweiten Lebensstufe heißt Geburt; der Übergang von der zweiten zur dritten heißt Tod.

Der Weg, auf dem wir von der zweiten zur dritten Stufe übergehen, ist nicht finsterer als der, auf dem wir von der ersten zur zweiten gelangen. Der eine führt zum äußeren, der andere zum inneren Schauen der Welt.

Wie aber das Kind auf der ersten Stufe noch blind und taub ist für allen Glanz und alle Musik des Lebens auf der zweiten, und seine Geburt aus dem warmen Mutterleib ihm hart ankommt und es schmerzt, und wie es einen Augenblick in der Geburt gibt, wo es die Zerstörung seines früheren Daseins als Tod fühlt, bevor noch das Erwachen zum äußern neuen Sein stattfindet, so wir in unserm jetzigen Dasein, wo unser ganzes Bewußtsein noch im engen Körper gebunden liegt, noch nichts vom Glanz und der Musik und der Herrlichkeit und Freiheit des Lebens auf der dritten Stufe, und halten leicht den engen dunklen Gang, der uns

dahin führt, für einen blinden Sack, aus dem kein Ausgang sei. Aber der Tod ist nur eine zweite Geburt zu einem freieren Sein, wobei der Geist seine enge Hülle sprengt und liegen und verfaulen läßt, wie das Kind die seine bei der ersten Geburt.

Danach wird alles, was uns mit unseren jetzigen Sinnen äußerlich und gleichsam nur aus der Ferne nahegebracht wird, in seiner Innerlichkeit von uns durchdrungen und empfunden werden. Der Geist wird nicht mehr vorüberstreifen am Berge und Grase, er wird nicht mehr, umgeben von der ganzen Wonne des Frühlings, doch von der Wehmut gequält werden, daß das alles ihm nur äußerlich bleibt, sondern er wird Berg und Gras durchdringen und jenes Stärke und dessen Lust am Wachsen fühlen; er wird sich nicht mehr abmühen, durch Worte und Gebärde einen Gedanken in Andern zu erzeugen, sondern in der unmittelbaren Einwirkung der Geister aufeinander, die nicht mehr durch die Körper getrennt, sondern durch die Körper verbunden werden, wird die Lust der Gedankenzeugung bestehen; er wird nicht äußerlich den zurückgelassenen Lieben erscheinen, sondern er wird in ihren innersten Seelen wohnen, als Teil derselben, in ihnen und durch sie denken und handeln.

Zweites Kapitel

Das Kind im Mutterleib hat bloß einen Körpergeist, den Bildungstrieb. Die Schöpfung und Entwicklung der Gliedmaßen, womit es aus sich herauswächst, sind seine Handlungen. Es hat noch nicht das Gefühl, daß diese Glieder sein Eigentum sind, denn es gebraucht sie nicht und kann sie nicht gebrauchen. Ein schönes Auge, ein schöner Mund sind ihm bloß schöne Gegenstände, die es geschaffen, unwissend, daß sie einst dienstbare Teile seines Selbst sein werden. Sie sind für eine folgende Welt gemacht, wovon das Kind noch nichts weiß; es stößt sie aus vermöge eines ihm selbst dunklen Triebes, der nur in der Organisation der Mutter klar begründet liegt.* Aber so, wie das Kind, zur zweiten Lebensstufe reif, die Organe seines bisherigen Schaffens abstreift und dahintenläßt, sieht es sich plötzlich als selbstkräftige Einheit aller seiner Schöpfungen. Dieses Auge, dieses Ohr, dieser Mund sind jetzt ihm zugehörig, und wenn es erst nach dunklem eingeborenen Gefühle dieselben schuf, so lernt es jetzt deren köstlichen Gebrauch kennen. Die Welt des Lichts, der Farben, der Töne, der Düfte, des Geschmacks und Gefühls gehen erst jetzt in den dazu erschaffenen Werkzeugen auf, wohl ihm, wenn es sie brauchbar und tüchtig schuf.

Das Verhältnis der ersten Stufe zur zweiten wird gesteigert wiederkehren im Verhältnis der zweiten zur dritten. Unser ganzes Handeln und Wollen in dieser Welt ist ebenso nur berechnet, uns einen Organismus zu schaffen, den wir in der folgenden Welt als unser Selbst erblicken und brauchen sollen. Alle geistigen Wirkungen, alle Folgen der Kraftäußerungen, die bei Lebzeiten eines Menschen von ihm ausgehen, und sich durch die Menschen-

^{*}Dem Physiologen läßt sich bezeichnender sagen: das schaffende Prinzip des Kindes liegt vor der Geburt nicht in dem, was nach der Geburt von ihm fortleben wird, was ja jetzt erst das Abhängige ist, das Geschaffene, sondern in dem, was vom Kinde bei der Geburt in Rückstand bleiben und verderben wird, wie der Leib des Menschen im Tode (placenta cum funiculo umbilicali, velamentis ovi eorumque liquoribus); aus seiner Tätigkeit, als seine Fortsetzung wächst der junge Mensch hervor.

welt und Natur hindurchziehen, sind schon durch ein geheimes unsichtbares Band miteinander verbunden, sie sind die geistigen Gliedmaßen des Menschen, die er bei Lebzeiten treibt, verbunden zu einem geistigen Körper, zu einem Organismus von rastlos weitergreifenden Kräften und Wirkungen, deren Bewußtsein noch außer ihm liegt und die er daher, obwohl untrennbar mit seinem jetzigen Sein zusammengesponnen, doch nur im Ausgangspunkt von demselben für sein erkennt. Im Augenblick des Todes aber, wo sich der Mensch von den Organen scheidet, an welche seine schaffende Kraft hier geknüpft war, erhält er auf einmal das Bewußtsein alles dessen, was als Folge seiner früheren Lebensäußerungen in der Welt von Ideen, Kräften, Wirkungen fortlebt, fortwirkt, und als einem Quell organisch entflossen, auch noch seine organische Einheit in sich trägt, die aber nun lebendig, selbstbewußt, selbstkräftig wird und in der Menschheit und Natur mit eigener individueller Machvollkommenheit nach eigener Bestimmung waltet.

Was irgend jemand während seines Lebens zur Schöpfung, Gestaltung oder Bewahrung der durch die Menschheit und Natur sich ziehenden Ideen beigetragen hat, das ist sein unsterblicher Teil, der auf der dritten Stufe noch fortwirken wird, wenn auch der Leib, an den die wirkende Kraft auf der zweiten geknüpft war, lange verfault ist. Was Millionen gestorbener Menschen geschaffen, gehandelt, gedacht haben, ist nicht mit ihnen gestorben, noch wird es wieder zerstört von dem, was die nächsten Millionen schaffen, handeln, denken, sondern es wirkt in diesen fort, entwickelt sich in ihnen selbstlebendig weiter, treibt sie nach einem großen Ziel, das sie selbst nicht sehen.

Freilich erscheint uns dieses ideale Fortleben nur als eine Abstraktion und das Fortwirken des Geistes der gestorbenen Menschen in den Lebenden nur als ein leeres Gedankending. Aber nur darum erscheint es uns so, weil wir keine Sinne haben, die Geister auf der dritten Stufe in ihrem wahren, die Natur erfüllenden und durchdringenden, Sein zu erfassen, bloß die Anknüpfungspunkte ihres Daseins an unseres können wir erkennen, den Teil, mit dem sie in uns hineingewachsen sind und der uns eben

unter der Form jener Ideen erscheint, die sich von ihnen in uns fortgepflanzt haben.

Ob der Wellenkreis, den ein versinkender Stein im Wasser hinterließ, um jeden Stein, der noch daraus hervorragt, durch seinen Anprall einen neuen Wellenkreis erregt, bleibt es doch ein in sich zusammenhängender Kreis, der alle erregt und in seinem Umfang trägt; die Steine aber wissen nur um die Zerstückelung der Umfangskreise. Wir sind solche unwissende Steine, nur daß wir, ungleich festen Steinen, selbst jeder schon im Leben einen zusammenhängenden Kreis von Wirkungen um uns schlagen, der sich nicht bloß um andere, sondern in andere hinein verbreitet.

In der Tat schon während seiner Lebzeiten wächst jeder Mensch mit seinen Wirkungen in andere hinein durch Wort, Beispiel, Schrift und Tat. Schon als Goethe lebte, trugen Millionen Mitlebende Funken seines Geistes in sich, an denen neue Lichter entbrannten; schon als Napoleon lebte, drang seines Geistes Kraft in fast die ganze Mitwelt ein; als beide starben, starben diese Lebenszweige, die sie in die Mitwelt getrieben, nicht mit; bloß die Triebkraft neuer diesseitiger Zweige erlosch, und das Wachstum und die Fortentwicklung dieser, von einem Individuum ausgegangenen, in ihrer Gesamtheit ein Individuum wieder bildenden, Ausgeburten geschieht jetzt mit einem gleichen innewohnenden, von uns freilich nicht zu erfassenden, Selbstbewußtsein, als früher ihr erstes Hervortreiben. Noch leben ein Goethe, ein Schiller, ein Napoleon, ein Luther unter uns, in uns als selbstbewußte, schon höher als bei ihrem Tode entwickelte, in uns denkende und handelnde, Ideen zeugende und fortentwickelnde Individuen, jeder nicht mehr eingeschlossen in einen engen Leib, sondern ergossen durch die Welt, die sie bei Lebzeiten bildeten, erfreuten, beherrschten, und weit hinausreichend in ihrem Selbst über die Wirkungen, die wir noch von ihnen spüren.

Das größte Beispiel eines mächtigen Geistes, der noch in der Nachwelt fortlebt und fortwirkt, haben wir an Christo. Es ist nicht ein leeres Wort, daß Christus in seinen Bekennern lebe; jeder echte Christ trägt ihn nicht bloß vergleichungsweise, sondern wahrhaft lebendig in sich; jeder ist seiner teilhaftig, der in seinem Sinne handelt und denkt, denn eben nur Christi Geist wirkt in ihm dieses Handeln und Denken. Er hat sich ausgebreitet durch die ganzen Glieder seiner Gemeinde und alle hängen durch seinen Geist zusammen wie die Äpfel eines Stammes, wie die Reben eines Weinstocks.

"Denn gleich wie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber *Eines* Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch *Ein* Leib, also auch Christus" (1. Cor. 12, 12).*

Aber nicht bloß die größten Geister, sondern jeder tüchtige Mensch erwacht in der folgenden Welt mit einem selbstgeschaffenen, eine Einheit unendlicher geistiger Schöpfungen, Wirkungen, Momente in sich befassenden Organismus, der einen größern oder kleinern Umfang erfüllen und mehr oder weniger Fortentwicklungskraft haben wird, je nachdem der Geist des Menschen selbst bei Lebzeiten weiter und kräftiger um sich griff. Wer aber hier an der Scholle klebte und seinen Geist nur brauchte, seine Materie zu bewegen, zu nähren und zu vergnügen, von dem wird auch nur ein bedeutungsloses Wesen übrig bleiben. Und so wird der Reichste der Ärmste werden, wenn er sein Geld nur austut, um seine Kraft zu sparen, und der Ärmste der Reichste, wenn er seine Kraft austut, sein Leben redlich zu gewinnen. Denn was jeder hier austut, wird er dort haben, und das Geld dort nur gelten, was es des Geltenden geschaffen.

Die Rätsel unseres jetzigen Geisteslebens, der Durst nach Erforschung der Wahrheit, die uns zum Teil hier nichts frommt, das Streben jedes rechten Geistes, Werke zu schaffen, die bloß der Nachwelt zugute kommen, das Gewissen mit der Reue, das uns eine unergründliche Angst wegen schlechter Handlungen einpflanzt, die uns doch hier keine Nachteile bringen, gehen aus ahnenden Vorgefühlen hervor, was uns alles dies in jener Welt eintragen wird, wo selbst die Frucht unserer kleinsten und verborgensten Tätigkeit uns als ein Teil unseres Selbst anheimfällt.

Das ist die große Gerechtigkeit der Schöpfung, daß jeder sich die Bedingungen seines zukünftigen Seins selbst schafft. Die Handlungen werden dem Menschen nicht durch äußerliche Be-

* Viele biblische Parallelstellen hiezu s.zusammengestellt in "Zend-Avesta" III, S. 363 ff. und den "drei Motiven und Gründen des Glaubens", S. 178.

lohnungen oder Strafen vergolten; es gibt keinen Himmel und keine Hölle im gewöhnlichen Sinne der Christen, Juden und Heiden, wohin die Seele nach dem Tode käme; sie macht weder einen Sprung aufwärts noch einen Fall abwärts, noch einen Stillstand; sie zerplatzt nicht, sie zerfließt nicht in das Allgemeine; sondern, nachdem sie die große Stufenkrankheit, den Tod, überstanden, entwickelt sie sich nach der unwandelbaren, jede spätere Stufe über dem Grunde der früheren aufbauenden, Folgerechtigkeit der Natur auf der Erde ruhig weiter fort in einem und zu einem höheren Sein; und, je nachdem der Mensch gut oder schlecht, edel oder gemein gehandelt, fleißig oder müßig gewesen, wird er im folgenden Leben einen gesunden oder kranken, einen schönen oder häßlichen, einen starken oder schwachen Organismus als sein Eigentum finden, und seine freie Tätigkeit in dieser Welt wird seine Stellung zu den andern Geistern, seinen Schicksalsweg, seine Anlagen und Talente für das weitere Fortschreiten in jener Welt bestimmen.

Darum seid rüstig und wacker. Denn wer hier langsam geht, wird dort lahm gehen, und wer seine Augen nicht auftut, wird dort ein blödes Gesicht haben, und wer Falschheit und Bosheit übt, wird seine Disharmonie mit dem Chor der wahren und guten Geister als Schmerz fühlen, der ihn noch in jener Welt treiben wird, das Übel zu bessern und zu heilen, was er in dieser verschuldet, und ihn nicht Rast und Ruhe finden lassen wird, bis er auch seine kleinste und letzte Übeltat abgestreift und abgebüßt. Und wenn die andern Geister schon lange in Gott ruhen, oder vielmehr leben als Teilhaber seiner Gedanken, wird er noch umgetrieben werden im Trübsal und in der Wandelbarkeit des Lebens auf der Erde, und sein Seelenübel wird die Menschen plagen mit Ideen des Irrtums und Aberglaubens, sie führen zu Laster und Torheiten, und indem er selbst dahinten bleibt auf seinem Wege in der dritten Welt zur Vollendung, wird er auch sie, in denen er fortlebt, zurückhalten auf ihrem Wege in der zweiten zur dritten.

Wie lange aber auch das Unwahre, Böse und Gemeine noch fortwirken und um seinen Bestand mit dem Wahren, Schönen, Rechten ringen möge, es wird zuletzt durch dessen immer wachsende Macht bezwungen, durch seine eigenen mit wachsender Kraft zurückschlagenden Folgen vernichtet werden, und so wird nichts von aller Lüge, aller Bosheit, allem Schmutz in der Seele des Menschen endlich übrig bleiben. Nur das ist der ewige unvergängliche Teil des Menschen, was an ihm wahr, schön und gut ist. Und wenn nur ein Senfkorn davon in ihm ist — in wem aber keines wäre, der wäre nicht, — so wird es zuletzt gereinigt von Spreu und Schlacken durch das, nur den Bösen quälende, Fegefeuer des Lebens auf der dritten Stufe übrig bleiben, und, wenn auch spät, noch zum herrlichen Baume wachsen können.

Freut euch auch, ihr, deren Geist hier gestählt ist durch Trübsal und Schmerz; euch wird die Übung zugute kommen, die hier im wackeren Kampfe mit den Hindernissen gegen euer Fortschreiten gefunden, und kräftiger geboren in das neue Dasein, werdet ihr rascher und freudiger einholen, was euer Geschick euch hier versäumen ließ.

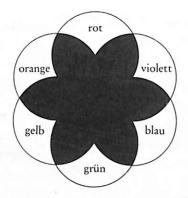
Drittes Kapitel

Der Mensch verbraucht viele Mittel zu einem Zweck; Gott dient ein Mittel zu vielen Zwecken.

Die Pflanze denkt, sie sei bloß für sich da, zu wachsen, im Winde sich zu schaukeln, Licht und Luft zu trinken, Düfte und Farben zu bereiten, für ihren eigenen Schmuck, mit Käfern und Bienen, zu spielen; — sie ist auch für sich da, aber zugleich ist sie nur eine Pore der Erde, worin sich Licht, Luft und Wasser begegnen und verwickeln in Prozessen, wichtig für das ganze Erdenleben; sie ist da, um für die Erde auszudünsten, zu atmen, ihr ein grünes Kleid zu weben, und Menschen und Tieren Stoff zu Nahrung, Kleidung und Wärme darzubieten.

Der Mensch denkt, er sei bloß für sich da, sich zu vergnügen, zu wirken und zu schaffen für sein eigenes leibliches und geistiges Wachstum; — er ist auch für sich da, aber zugleich ist sein Leib und Geist nur eine Wohnung, worein höhere fremde Geister eintreten, sich verwickeln und entwickeln, und allerlei Prozesse untereinander treiben, die zugleich das Fühlen und Denken des Menschen sind, und ihre höhere Bedeutung für die dritte Lebensstufe haben. Des Menschen Geist ist ununterscheidbar zugleich sein Eigentum und das Eigentum jener höheren Geister, und was darin vorgeht, gehört stets beiden zugleich an, aber auf verschiedene Weise.

Gleichwie in dieser Figur, die kein Abbild, sondern nur ein Symbol oder Gleichnis sein soll, der in der Mitte stehende bunte (hier schwarz scheinende) sechsstrahlige Stern als ein Selbständiges, seine innere Einheit in sich Tragendes, betrachtet werden kann, dessen Strahlen alle von seinem Mittelpunkt abhängig und einheitlich dadurch verknüpft sind, anderseits aber doch wieder zusammengeflossen erscheint aus der Verkettung der sechs einfach gefärbten Kreise, deren jeder auch seine innere Einheit für sich hat, und wie jeder Strahl desselben sowohl ihm selbst als den Kreisen, durch deren Ineinandergreifen er entsteht, angehört, so ist es mit der menschlichen Seele.



Der Mensch weiß oft nicht, woher ihm seine Gedanken kommen, es fällt ihm etwas ein; es wandelt ihn eine Sehnsucht, eine Bangigkeit oder Lust an, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermag, es drängt ihn eine Macht zu handeln oder es mahnt ihn eine Stimme davon ab, ohne daß er sich eines eigenen Grundes bewußt ist. Das sind Anwandlungen von Geistern, die in ihn hineindenken, in ihn hineinhandeln von einem anderen Mittelpunkt aus, als seinem eigenen. Noch augenfälliger werden ihre Wirkungen in uns, wenn in abnormen Zuständen (des Schlafwachens oder geistiger Krankheit) das, eigentlich gegenseitige, Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihnen und uns sich zu ihren Gunsten entschieden hat, so daß wir nur noch passiv aufnehmen, was uns von ihnen zufließt, ohne Rückwirkung von unserer Seite.

So lange aber der menschliche Geist wach und gesund ist, ist er nicht das willenlose Spiel oder Produkt der Geister, die in ihn hineinwachsen oder aus denen er zusammengewachsen erscheint; sondern das was eben diese Geister verknüpft, der unsichtbare urlebenskräftige Mittelpunkt voll geistiger Anziehungskraft, in den alle zusammenströmen, in dem sich alle kreuzen und durch wechselseitigen Verkehr miteinander die Gedanken zeugen, dieser ist nicht erst durch die Kreuzung der Geister entstanden, sondern ist dem Menschen als sein Ureigentum bei der Zeugung eingeboren; und der freie Wille, die Selbstbestimmung, das Selbstbewußtsein, die Vernunft und der Grund aller geistigen Vermögen liegen hierin enthalten. Aber alles das liegt bei der Ge-

burt noch darin wie in einem unaufgeschlossenen Keime, erst harrend der Entwicklung zum Organismus voll lebensvoller individueller Wirklichkeit. So wie der Mensch in das Leben getreten ist, spüren es die fremden Geister und drängen sich von allen Seiten heran und suchen seine Kraft zu der ihrigen zu machen, um durch sie ein Moment ihrer selbst zu verstärken, aber indem ihnen dies gelingt, wird zugleich dies Moment Eigentum des Menschengeistes selbst, wird ihm eingebildet und trägt zu seiner Entwicklung bei.

Die in den Menschen eingewachsenen fremden Geister sind eben sowohl, obschon in anderer Weise, dem Einfluß des menschlichen Willens unterworfen, als der Mensch von fremden Geistern abhängig ist; er kann ebensowohl aus der Mitte seines geistigen Seins neues in die in ihm verknüpften Geister hineingebären, als diese auf sein Innerstes bestimmend einwirken können; aber in dem harmonisch entwickelten Geistesleben hat kein Wille die Obermacht über den andern. Da jeder fremde Geist nur einen Teil seines Selbst mit dem einzelnen Menschen in Gemeinschaft hat, so kann der Wille des einzelnen Menschen nur einen anregenden Einfluß auf ihn haben, der mit seinem ganzen übrigen Teil außer dem Menschen liegt; und da jeder menschliche Geist eine Gemeinschaft sehr verschiedener fremder Geister in sich schließt, so kann der Wille eines einzelnen darunter auch nur einen anregenden Einfluß auf den ganzen Menschen haben, und nur, wenn der Mensch mit freier Willkür sich ganz seines Selbst an einzelne Geister entäußert, wird er der Fähigkeit verlustig, sie zu bemeistern.

Nicht alle Geister können unterschiedslos in derselben Seele zur Einheit sich verknüpfen; darum streiten sich die guten und die bösen, die wahren und die Lügengeister um den Besitz derselben, und wer im Streite siegt, behält das Feld. Der innere Zwiespalt, der so oft im Menschen Platz hat, ist nichts als dieser Kampf fremder Geister, die seinen Willen, seine Vernunft, kurz sein innerstes Wesen für sich gewinnen wollen. Wie der Mensch die Einigung der in ihm wohnenden Geister empfindet als Ruhe, Klarheit, Harmonie und Sicherheit seiner selbst, empfindet er ihren Kampf in sich als Unruhe, Zweifel, Schwanken, Verwirrung

und Entzweiung seines Inneren. Aber nicht als müheloser Preis oder träge Beute fällt er den stärkeren Geistern in diesem Streite anheim, sondern mit dem Quell selbsttätiger Kraft im Mittelpunkt seines Wesens steht er zwischen den entgegenstrebenden Kräften inne, die ihn an sich ziehen wollen und streitet mit für welchen Teil er will, und vermag so den Sieg auch für den schwächeren Antrieb zu entscheiden; indem er ihm seine Kraft gegen den stärkeren beigesellt. So bleibt das Selbst des Menschen inmitten des Geisterstreites ungefährdet, so lange er sich die angeborene Freiheit seiner Kraft bewahrt und nicht müde wird sie zu gebrauchen. Fällt er dennoch so oft den bösen Geistern anheim, so ist es darum, weil die Kraftentwicklung aus seinem Innern mit Mühseligkeit verbunden ist; und so reicht, um böse zu werden, oft hin, nur faul und lässig zu sein.

Je besser der Mensch schon ist, um so leichter wird es ihm, noch besser zu werden und je schlechter er ist, um so leichter verdirbt er ganz und gar. Denn der gute Mensch hat schon viel gute Geister in sich aufgenommen, die sich nun mit ihm verbünden gegen die zurückgebliebenen und die neu andrängenden bösen Geister, und ihm die Kraftentwicklung aus seinem Inneren ersparen. Der Gute tut das Gute ohne Mühe; seine Geister tun es für ihn; der Schlechte muß aber erst aus innerer Kraft alle bösen Geister dämpfen und überwinden, die ihm dabei entgegenstreben.

Zudem sucht und knüpft sich Verwandtes an Verwandtes und flieht sein Gegenteil, wenn es dasselbe nicht zwingt. Die guten Geister in uns locken die guten Geister außer uns, und die bösen Geister in uns das Böse außer uns. Gern kehren die reinen Geister in eine reine Seele ein, und an dem Bösen in uns faßt uns das Böse außer uns. Haben die guten Geister erst in unserer Seele überhand genommen, so flieht bald von selbst auch der letzte Teufel, der noch darin zurückgeblieben ist, es ist ihm in der guten Gesellschaft nicht geheuer; und so wird die Seele guter Menschen eine reine himmlische Wohnung für selige darin beieinander wohnende Geister. Aber auch die guten Geister, wenn sie verzweifeln, den übermächtig gewordenen bösen eine Seele abzustreiten, überlassen sie ihnen allein, und so wird sie zuletzt zu einer Hölle, einem Ort bloß für die Qualen der Verdammten.

Denn die Pein des Gewissens und die innere Zerstörung und Ruhelosigkeit in der Seele der Bösen sind Schmerzen, welche nicht diese allein, sondern mit noch bitterem Wehe die verdammten Geister in ihnen fühlen.

Viertes Kapitel

Indem die höheren Geister nicht bloß in einzelnen Menschen wohnen, sondern indem jeder sich in mehrere hineinverzweigt. sind sie es, die diese Menschen auf geistige Weise verknüpfen, sei es zu einer Form des Glaubens, oder einer Wahrheit, einer moralischen oder politischen Bestrebung. Alle Menschen, die irgend eine geistige Gemeinschaft miteinander haben, gehören zum Leibe eines und desselben Geistes zusammen und gehorchen der Idee. die von ihm in sie eingegangen ist, wie zusammengehörige Glieder. Oft lebt eine Idee in einem ganzen Volke auf einmal, oft wird eine Masse Menschen zu einer und derselben Tat begeistert: das ist ein mächtiger Geist, der sie alle überkommt, in alle epidemisch hineinstrahlt. Freilich nicht bloß durch die Geister der Toten geschehen diese Verknüpfungen, sondern unzählige neugeborene Ideen wirken von den Lebenden in die Lebenden hinein; aber alle diese Ideen, die vom Lebenden in die Welt gehen, sind ja schon Glieder seines künftigen geistigen Organismus.

Wenn nun zwei verwandte Geister in der Menschheit sich begegnen und durch ihre gemeinschaftlichen Momente verwachsen, indes sie sich zugleich durch ihre verschiedenartigen wechselseitig bestimmen und bereichern, so treten zugleich die Gesellschaften, Geschlechter, Völker, denen sie erst einzeln innewohnten, in geistige Gemeinschaft und bereichern sich durch ihr geistiges Besitztum. So geht die Entwicklung des Geisterlebens dritter Stufe in der Menschheit untrennbar mit der Entwicklung, dem Fortschritt der Menschheit Hand in Hand. Die allmähliche

Ausbildung des Staats, der Wissenschaften, der Künste, des menschlichen Verkehrs, die Organisation dieser Lebenssphären zu immer größeren harmonisch gegliederten Ganzen ist die Folge dieses Zusammenwachsens von unzähligen geistigen Individualitäten, die in der Menschheit leben und weben, zu größeren geistigen Organismen.

Wie möchten auch sonst jene großartigen Sphären sich nach so unwandelbaren Ideen herausgestalten aus dem wirren egoistischen Treiben der einzelnen, die mit ihrem kurzsichtigen Auge in der Mitte nicht den Umfang und im Umfang nicht die Mitte erblicken, wenn nicht die klar durch das Ganze schauenden höheren Geister durchwirkten durch das Getriebe, und indem sie sich alle um das gemeinsame göttliche Zentrum drängen, und dabei zusammenfließen mit ihren göttlichen Teilen, auch die Menschen, in denen sie wirken, dem höheren Ziele vereint zuführten.

Aber neben der Harmonie der Geister, die sich freundlich begegnen und gatten, besteht auch ein Kampf der Geister, deren Wesen im Widerspruch ist, ein Kampf, in dem alles in endlichem Zwist Befangene sich zuletzt aufreiben wird, damit das Ewige in seiner Reinheit allein übrig bleibe. Auch dieses Kampfes Spuren zeigt die Menschheit auf im Streit der Systeme, im Haß der Sekten, in den Kriegen und Empörungen zwischen den Fürsten und Völkern und den Völkern untereinander.

In alle diese großen geistigen Bewegungen tritt die Masse der Menschen hinein mit blindem Glauben, mit blindem Gehorsam, mit blindem Haß, mit blinder Wut; sie hört nicht und sieht nicht mit den Ohren und Augen des eigenen Geistes; sie wird getrieben von fremden Geistern nach Zwecken und Zielen, von denen sie selbst nicht weiß, sie läßt sich führen durch Sklaverei und Tod und gräuliche Drangsale, wie eine Herde folgend dem Antriebe der höheren Geister.

Freilich gibt es auch Menschen, die mit klarem Selbstbewußtsein und mit innerer Selbständigkeit handelnd und leitend in diese große Bewegung eingreifen. Aber sie sind nur freiwillige Mittel zu großen vorbestimmten Zwecken; durch ihr freies Handeln zwar vermögend, die Art und Schnelligkeit aber nicht das Ziel des Fortschritts zu bestimmen. Nur die haben Großes in der Welt gewirkt, welche die geistige Richtung der Gegenwart, in der sie lebten, erkannt und ihr freies Handeln und Denken nach dieser Richtung gelenkt haben; wohl eben so große Menschengeister, die ihr widerstrebten, sind untergegangen. Jene hat sich der Geist, der die besseren Ziele setzt und besseren Wege dazu kennt, zu neuen Mittelpunkten seiner bewegenden Kraft ausersehen; nicht als blinde Werkzeuge, sondern als solche, welche aus eigenem Antrieb und mit eigenem Verstand seinen Rechten und seiner Weisheit dienen. Nicht der gezwungene Sklave verrichtet den besseren Dienst. Womit sie aber Gott diesseits zu dienen beginnen, das werden sie jenseits als Teilhaber seiner himmlischen Herrschaft weiterführen.

Fünftes Kapitel

Wohl auf manchen Wegen mögen die Geister der Lebenden und Toten sich unbewußt begegnen, auf manchen auch nur bewußt von einer Seite. Wer kann diesen ganzen Verkehr verfolgen und ergründen. Sagen wir nur kurz: sie begegnen sich, wenn sie sich mit Bewußtsein begegnen, und die Verstorbenen sind da, wo sie mit Bewußtsein da sind.

Ein Mittel gibt's bewußtester Begegnung zwischen den Lebenden und Verstorbenen; es ist das Andenken der Lebenden an die Verstorbenen. Unsere Aufmerksamkeit auf die Verstorbenen richten, heißt, ihre Aufmerksamkeit für uns wecken, wie ein Reiz, der einen Lebendigen trifft, seine Aufmerksamkeit gleichsam dahin lockt, wo er ihn trifft.

Ist doch unser Andenken an die Verstorbenen nur eine in uns bewußt gewordene sich auf sie zurückwendende Folge ihres diesseitigen bewußten Lebens, das jenseitige aber wird infolge des diesseitigen geführt. Auch wenn ein Lebender an einen Lebenden denkt, mag's einen Zug auf dessen Bewußtsein geben; doch er wirkt nichts, weil dessen Bewußtsein noch ganz in den Banden seines engen Leibes gefesselt liegt. Das durch den Tod entfesselte Bewußtsein aber sucht seine Stätte, und folgt dem Zug, der darauf geäußert wird, so leichter und so stärker, je öfter und je stärker er zuvor darauf geäußert ward.

Wie nun ein und derselbe körperliche Schlag stets zweiseitig vom Schlagenden und vom Geschlagenen zugleich gefühlt wird, ist es nur ein Bewußtseinsschlag, der in der Erinnerung an einen Verstorbenen zweiseitig gefühlt wird. Wir irren, nur die diesseitige Bewußtseinsseite für da haltend, weil wir die jenseitige nicht spüren; und dieser Irrtum hat Folgen des Irrtums und der Versäumnis.

Einer Geliebten ist der Geliebte, einer Gattin der Gatte, einer Mutter das Kind entrissen worden. Umsonst suchen sie in einem fernen Himmel das von ihnen abgerissene Stück Lebens, strecken umsonst Blick und Hand ins Leere nach dem, was gar nicht wahrhaft von ihnen abgerissen worden ist; nur der Faden äußeren Verständnisses ist abgerissen, weil aus dem durch äußere Sinne vermittelten Verkehr, in dem beide sich verstanden, ein innerer unmittelbarer durch den inneren Sinn geworden ist; in dem sie sich noch nicht verstehen gelernt.

Einst sah ich eine Mutter ihr noch lebendiges Kind mit Ängsten in Haus und Garten suchen, das sie auf dem Arme trug. Größer noch der Irrtum jener, die das verstorbene in einer fernen Leere sucht, wonach sie nur ins Innere zu blicken hätte, um es bei sich zu finden. Und findet sie es da nicht ganz, hatte sie es denn ganz, da sie es äußerlich auf dem Arme trug? Die Vorteile des äußeren Verkehrs, das äußere Wort, den äußeren Blick, die äußere Pflege kann sie nicht mehr haben und geben; die Vorteile des inneren erst jetzt haben und geben; sie muß nur wissen, daß es einen inneren Verkehr und Vorteile eines solchen gibt. Man spricht mit dem nicht, reicht die Hand nicht dem, von dem man meint, er sei nicht da. Wißt ihr aber alles recht, so wird ein neues Leben der Lebendigen mit den Toten beginnen; und mit den Lebendigen die Toten zugleich dabei gewinnen.

Denkt eines Verstorbenen nur recht, und nicht bloß der Gedanke an den Verstorbenen, der Verstorbene selbst ist im Momente da. Ihr könnt ihn innerlich beschwören, er muß kommen, ihn festhalten, er muß bleiben, haltet nur Sinn und Gedanken auf ihm fest. Denkt seiner mit Liebe oder Haß; er wird es spüren; — mit stärkerer Liebe, stärkerem Haß, er wird es stärker spüren. Sonst hattet ihr wohl Erinnerung an die Toten; nun wißt ihr sie zu brauchen; könnt einen Verstorbenen noch wissentlich mit eurem Andenken beglücken oder plagen; euch mit ihm versöhnen oder unversöhnlich streiten, nicht euch bloß wissentlich auch ihm. Tut's stets im besten Sinne; und sorgt nun aber auch, daß das Andenken, was ihr selber hinterlaßt, euch künftig selber fromme.

1

Wohl dem, der einen Schatz von Liebe, Achtung, Verehrung, Bewunderung im Andenken der Menschen hinter sich gelassen. Was er für's diesseitige Leben hinter sich gelassen, gewinnt er mit dem Tode, indem er das zusammenfassende Bewußtsein für alles gewinnt, was die Nachgelassenen von ihm denken; hebt damit den Scheffel, von dem er im Leben bloß einzelne Körner zählte. Das gehört zu den Schätzen, die wir für den Himmel sammeln sollen.

Wehe dem, welchem Verwünschungen, Fluch, ein Andenken voll Schrecken folgen. Die ihm im Diesseits folgten, holen ihn im Tode ein; das gehört zu der Hölle, die seiner wartet. Jedes Wehe, das ihm nachgerufen wird, ist ein ihm nachgesandter Pfeil, der in sein Inneres eindringt.

Nur in der Gesamtheit der Folgen aber, die das Gute und Schlechte aus sich selbst gebiert, vollendet sich die Gerechtigkeit. Wohl müssen die Gerechten, die hier verkannt werden, davon noch im Jenseits wie von einem Übel leiden und den Ungerechten wird ein ungerechter Nachruhm als wie ein äußeres Gut zustatten kommen; also halte deinen Ruf hienieden möglichst rein, und stelle dein Licht nicht unter den Scheffel. Aber unter den Geistern des Jenseits selbst hört das Verkennen auf; was unten falsch gewogen wird, wird oben recht gewogen, und durch eine Zulage auf der anderen Seite überwogen. Die himmlische Gerechtigkeit überbietet endlich alle irdische Ungerechtigkeit.

Was immer das Andenken an die Toten weckt, ist ein Mittel, sie herbeizurufen.

An jedem Fest, das wir den Toten geben, steigen sie herauf; um jede Statue schweben sie, die wir ihnen setzen; bei jedem Liede, das ihre Taten singt, hören sie mit zu. Ein Lebenskeim für eine neue Kunst! wie war sie schon gealtert, wie müde, die alten Schauspiele den alten Zuschauern immer von neuem vorzuführen. Nun öffnet sich auf einmal gleichsam über dem Parterre mit der unteren Schicht der alten Zuschauer ein Kreis von Logen, aus dem sie eine höhere Gesellschaft niederschauen sieht; und nicht, wie die unten, sondern wie die oben es haben möchten, zu schaffen, ist fortan ihr höchstes Ziel; die unten aber sollen es haben wollen, wie die es oben möchten.

Die Spötter spotten und die Kirchen streiten. Es gilt ein Geheimnis, widervernünftig für die einen, übervernünftig für die anderen, beides, weil den einen wie den andern ein größeres Geheimnis ganz verborgen blieb, aus dessen Offenbarung endlich einfach und klar fließt, woran der Verstand der Spötter und die Einigkeit der Kirchen gescheitert. Denn nur ein größtes Beispiel einer allgemeinsten Regel ist's, worin sie eine Ausnahme von aller Regel oder über aller Regel sehen.

Nicht bloß mit dem Leib aus Mehl und Wasser geht Christus bei seinem Gedächtnismahle in die Gläubigen ein; genieß es recht mit dem Gedanken seiner, und er wird mit seinem Gedanken nicht bloß bei dir, sondern in dir sein; — je mehr du an ihn denkst, so mehr; je stärker, mit so stärkerer Kraft wird er dich stärken; doch denkst du seiner nicht, so bleibt es Mehl und Wasser und gemeiner Wein.

Sechstes Kapitel

Die Sehnsucht, die jedem Menschen innewohnt, denen, die ihm hier am liebsten waren, nach dem Tode wieder zu begegnen, mit ihnen zu verkehren und das frühere Verhältnis zu erneuern, wird in vollkommenerem Grade erfüllt werden, als je geahnt und versprochen worden.

Denn nicht bloß begegnen werden sich in jenem Leben die, welche in diesem durch ein gemeinschaftliches geistiges Element verknüpft waren, sondern in eins zusammengewachsen werden sie durch dies Element; es wird ein ihnen gemeinschaftliches Seelenglied werden, das beiden mit gleichem Bewußtsein angehört.

Denn schon jetzt sind die Toten mit den Lebenden, wie die Lebenden selbst untereinander, durch unzählige solche gemeinschaftliche Elemente verwachsen; aber erst, wenn der Tod den Knoten löst, den der Körper um die Seele jedes Lebenden zieht, wird zur Verknüpfung des Bewußtseins auch das Bewußtsein der Verknüpfung treten.

Jeder wird im Augenblick des Todes erkennen, daß das, was sein Geist von früher Verstorbenen aufnahm oder mit ihnen gemeinschaftlich hatte, auch diesen Geistern immer noch mit angehört, und so wird er nicht wie ein fremder Gast in die dritte Welt eintreten, sondern wie ein längst Erwarteter, dem alle, mit denen er hier durch eine Gemeinschaft des Glaubens, des Wissens, der Liebe verknüpft war, die Hände entgegenstrecken werden, ihn an sich zu ziehen als ein ihnen zugehöriges Wesen.

In gleich innige Gemeinschaft werden wir auch treten mit jenen großen Toten, die lange vor unserer Zeit die zweite Lebensstufe durchwandert und an deren Beispiel und Lehre sich unser Geist gebildet. So, wer hier ganz in Christo lebte, der wird dort ganz in Christo sein. Aber seine Individualität wird nicht erlöschen in der höheren Individualität, sondern nur Kraft gewinnen in ihr und jene Kraft zugleich verstärken. Denn welche Geister miteinander verwachsen durch ihre gleichen Momente, die gewinnen jeder des anderen Kraft zu ihrer eigenen und bestimmen sich zugleich durch das damit zusammenhängende Verschiedene.

So werden sich manche Geister gegenseitig verstärken durch große Teile ihres Wesens, andere auch nur verknüpft sein durch einzelne zusammenfallende Momente.

Nicht alle diese Verknüpfungen, die auf die Gemeinschaftlichkeit eines geistigen Moments gegründet sind, werden bleiben; aber die werden bleiben, deren Moment der Wahrheit, Schönheit oder Tugend angehört.

Alles was nicht die ewige Harmonie in sich trägt, wird, wenn es auch dieses Leben noch überdauert, doch endlich in sich zerfallen, und eine Zerspaltung der Geister bewirken, die eine zeitlang dadurch zu einem verwerflichen Bund vereinigt waren.

Die meisten geistigen Momente, die im jetzigen Leben sich entwickeln, und die wir in das folgende mithinübernehmen, tragen zwar einen Kern des Wahren, Guten und Schönen in sich, aber eingehüllt durch viel Zusatz des Unwesentlichen Falschen, Verkehrten und Verderbten. Welche Geister durch solche Momente zusammenhängen, die können verbunden bleiben oder sich trennen; je nachdem sie sich beide vereinigen, das Gute und Beste darin festzuhalten und das Schlechte den bösen Geistern, bei ihrer Scheidung von ihnen, allein zurückzulassen oder je nachdem der eine das Gute, der andere das Schlechte ergreift.

Welche Geister aber einmal sich einer Form oder Idee des Wahren, Schönen oder Guten in ihrer ewigen Reinheit gemeinschaftlich bemächtigt haben, die bleiben auch durch sie verbunden in alle Ewigkeit, und besitzen sie auf dieselbe Weise als Teil ihrer selbst in ewiger Einigkeit.

Das Erfassen der ewigen Ideen von den höhern Geistern ist daher ein Zusammenwachsen derselben durch diese Ideen zu größern geistigen Organismen; und wie alle individualen Ideen in allgemeinen und diese in allgemeinern wurzeln, so werden zuletzt alle Geister als Gliedmaßen mit dem größten Geist, mit Gott, zusammenhängen.

Die Geisterwelt in ihrer Vollendung wird daher nicht eine Versammlung, sondern ein Baum von Geistern sein, dessen Wurzel in dem Irdischen eingewachsen ist und dessen Krone in den Himmel reicht. Nur die größten und edelsten Geister, Christus, die Genien und Heiligen, vermögen unmittelbar mit ihrem besten Teil bis zur innern Höhe Gottes hinanzuwachsen; die kleineren und geringeren wurzeln in sie wie Zweige in Äste und Äste in Stämme ein, und hängen so mittelbar durch sie mit dem, was in dem Höchsten das Höchste ist, zusammen.

So sind die gestorbenen Genien und Heiligen die wahren Vermittler zwischen Gott und den Menschen; sie sind zugleich der Ideen Gottes teilhaftig, führen sie den Menschen zu, zugleich empfinden sie die Leiden, Freuden und Wünsche der Menschen, und führen sie zu Gott.

Hat sich doch der Kultus der Toten mit dem vergötternden Naturkultus gleich im Ursprung der Religionen halb verschwistert, halb geteilt; die rohesten Völker haben das meiste, die gebildetsten das höchste davon behalten, und wo gäb' es heut' noch eine, die nicht ein großes Bruchstück davon als ihr Hauptstück bewahrte.

Und so sollt' es in jeder Stadt einen Tempel ihrer größten Toten geben, angebaut an den Tempel Gottes oder in ihm eingebaut, indes man Christus wie bisher mit Gott selbst im selben Zimmer wohnen lasse.

Siebentes Kapitel

"Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin."

1. Cor. 13, 12.

Der Mensch führt hier zugleich ein äußeres und ein inneres Leben, das erste allen sichtbar und vernehmbar in Blick, in Wort, in Schrift, in äußeren Handlungen und Werken, das letzte nur ihm selbst vernehmbar in inneren Gedanken und Gefühlen. Vom sichtbaren ist auch die Fortsetzung ins Äußere sichtbar, leicht verfolgbar; die Fortsetzung des unsichtbaren bleibt selbst unsichtbar; doch fehlt nicht. Vielmehr setzt mit dem äußeren Leben des Menschen, als sein Kern, das innere sich über den diesseitigen Menschen fort, den Kern des jenseitigen zu bilden.

In der Tat, was von dem Menschen während seines Lebens den Lebenden sichtbar und spürbar ausgeht, ist nicht das einzige, was von ihm ausgeht. So klein und fein eine Erzitterung oder Schwingung sei, von der eine bewußte Regung in unserem Haupte getragen wird, das ganze Spiel bewußter Regungen aber wird von einem inneren Spiele unseres Hauptes getragen, sie kann nicht anders erlöschen, als daß sie Fortwirkungen ihrer Art in uns und endlich über uns hinaus erzeugt; wir können sie nur nicht ins Äußere hinein verfolgen. So wenig die Laute ihr Spiel für sich behalten kann, es wird über sie hinaus getragen, so wenig unser Haupt; nur das nächste davon gehört der Laute und dem Haupte.

Welch' unsagbar verwickelt Spiel von Wellen hoher Ordnung, die in dem Spiele unserer Häupter den Ursprung haben, mag über dem groben niederen Spiel, was unserem Aug' und Ohr draußen vernehmlich ist, sich verbreiten, vergleichbar feinsten Kräuselungen über den großen Wellen eines Teiches, oder Zeichnungen ohne Dicke über der Fläche eines dickmaschigen Teppichs, der von ihnen die ganze Schönheit und höhere Be-

deutung hat. Der Physiker aber erkennt und verfolgt nur das Spiel der Wellen niederer Ordnung draußen und kümmert sich nicht um das feinere, was er nicht erkennt. — Ob er es nicht erkennt, doch kennt er das Prinzip, darf er die Folge leugnen*?

Also erschöpft das, was von den Geistern durch die Fortwirkungen ihres äußerlich spürbaren diesseitigen Lebens in uns eingegangen ist, auch nicht ihr ganzes Dasein; sondern auf uns unfaßbare Weise besteht in der Natur zu diesem äußeren Teile ihres Wesens noch ein innerer, ja der Hauptteil ihres Wesens. Und hätte ein Mensch auf einer wüsten Insel sein Leben geführt und beschlossen, ohne je in anderer Menschen Leben eingegriffen zu haben, er würde doch nach seinem inneren Wesen kernhaft fortbestehen, einer künftigen Entwicklung harrend, die er im diesseitigen Wechselverkehr mit anderen nicht finden konnte.

Hätte andererseits ein Kind nur einen Augenblick gelebt; es könnte in Ewigkeit nicht wieder sterben. Der kleinste Moment bewußten Lebens schlägt schon einen Kreis von Wirkungen um sich, wie der kürzeste Ton, der im Moment erloschen scheint, solchen um sich schlägt, der den Ton ins Unendliche über den nahe Stehenden und Hörenden hinaus trägt; denn keine Wirkung erlöscht in sich selbst und jede zeugt in Ewigkeit neue Wirkungen ihrer Art. Und so wird sich der Geist des Kindes von diesen bewußten Anfängen aus wie der jenes vereinsamt gebliebenen Menschen noch fortentwickeln; nur anders als wär'es von einem schon fortentwickelten Anfang aus geschehen.

Wie nun der Mensch erst im Tode das volle Bewußtsein dessen erhält, was er in andern geistig gezeugt, wird er auch im Tode erst zum vollen Bewußtsein und Gebrauch dessen gelangen, was er in sich selbst getrieben. Was er während seines Lebens gesammelt an

^{*} Mag man das Nervenspiel auf chemische oder elektrische Prozesse zurückführen, immer wird man, wenn nicht selbst ein Spiel von Schwingungen letzter Teilchen darin zu sehen, doch solches wesentlich dadurch erweckt oder davon mitgeführt zu halten haben, wobei das Unwägbare eine wichtigere Rolle als das Wägbare spielen mag. Schwingungen aber können nur scheinbar erlöschen, indem sie sich in die Umgebung ausbreiten, oder, wenn ja durch Übergang ihrer lebendigen Kraft in sogenannte Spannkraft zeitweise erlöschend, doch nach dem Gesetz der Erhaltung der Kraft einer Wiederbelebung in irgend welcher Form harren.

geistigen Schätzen, was sein Gedächtnis erfüllt, was sein Gefühl durchdringt, was sein Verstand und seine Phantasie geschaffen, bleibt ewig sein! Doch der ganze Zusammenhang davon bleibt diesseits dunkel; bloß der Gedanke schreitet mit einer lichten Ampel hindurch und beleuchtet, was auf der schmalen Linie seines Wesens liegt, das andere bleibt im Dunkel. Nimmer wird der Geist hienieden seiner ganzen inneren Fülle auf einmal gewahr; bloß indem ein Moment desselben ein neues zur Verknüpfung herbeilockt, taucht es einen Augenblick aus dem Dunkel hervor und sinkt im nächsten wieder dahin zurück.

So ist der Mensch Fremdling in seinem eigenen Geiste und irrt darin herum, dem Zufall folgend, oder mühsam am Faden des Schlusses seinen Weg suchend, und vergißt oft seine besten Schätze, die abseits von der leuchtenden Spur des Gedankens versenkt liegen im Dunkel, was des Geistes weites Gefilde deckt. Aber im Augenblick des Todes, wo eine ewige Nacht das Auge seines Körpers überzieht, wird es zu tagen beginnen in seinem Geiste. Da wird der Mittelpunkt des inneren Menschen zu einer Sonne entbrennen, welche alles Geistige in ihm durchleuchten und zugleich als inneres Auge durchschauen wird mit überirdischer Klarheit. Alles was er hier vergessen, findet er da wieder, ja er vergaß es diesseits nur, weil es ihm voraus ins Jenseits ging; gesammelt findet er es nun wieder. In jener neuen allgemeinen Klarheit wird er nicht mehr mühsam zusammensuchen müssen. was er verknüpfen möchte, und zerstückeln in seine Merkmale, was er scheiden möchte, sondern mit einem Augenschlage wird alles, was in ihm selbst ist, gleichzeitig von ihm erblickt werden in seinen Verhältnissen der Einheit und des Widerspruchs, des Zusammenhanges und der Trennung, der Harmonie und des Zwiespalts, nicht bloß nach einer Richtung des Denkens, sondern gleichzeitig nach allen.* So hoch der Flug und das Auge des

Vogels über dem langsamen Kriechen der blinden Raupe schwebt. die nichts erkennt, als was ihr träger Schritt berührt, wird jene höhere Erkenntnisweise sich erheben über die unsere. Und so werden im Tod mit dem Leib des Menschen auch sein Sinn, sein Verstand, ja der ganze auf diese Endlichkeit berechnete Bau seines Geistes untergehen, als Formen, die zu eng geworden für sein Wesen, als Glieder, die ihm nichts mehr nützen in einer Ordnung der Dinge, wo er alles, was sie einzeln, mühsam, unvollkommen ihm schaffen und erschließen müßten, auf einmal unvermittelt in sich haben, schauen und genießen wird. Das Selbst des Menschen aber wird unversehrt in seiner vollen Ausbreitung und Entwicklung bestehen in jener Zertrümmerung seiner zeitlichen Formen, und an die Stelle jener erloschenen niederen Tätigkeitsweise wird ein höheres Leben treten. Beschwichtigt ist alle Unruhe der Gedanken, die sich ia nicht mehr zu suchen brauchen, um sich zu finden, und nicht mehr zueinander zu bewegen, um sich ihres Verhältnisses bewußt zu werden. Aber dafür beginnt nun ein höheres Wechselleben von Geistern mit Geistern; wie die Gedanken miteinander in unserem Geiste, verkehren iene zusammen in dem höheren Geiste, den oder dessen alles verknüpfende Mitte wir Gott nennen, und unser Gedankenspiel selbst ist nur eine Verzweigung dieses Verkehrs. Da wird es keiner Sprache mehr bedürfen, sich gegenseitig zu verstehen und keines Auges, den anderen zu erkennen, sondern wie in uns der Gedanke den Gedanken versteht und auf ihn einwirkt, ohne Vermittlung von Ohr und Mund und Hand, sich mit ihm verbindet oder von ihm scheidet ohne fremdes Band und ohne Scheidewand, so heimlich, innig und unvermittelt wird das Wechselleben der Geister untereinander sein. Und keinem wird im andern mehr etwas verborgen bleiben. Da werden alle sündigen Gedanken, die hier im Dunkel des Geistes schlichen, und alles, was der Mensch in sich bedecken möchte vor seinesgleichen mit tausend Händen, offenkundig werden allen Geistern. Und nur der Geist, der hier ganz rein und wahr gewesen, wird ohne Scham in jener Welt den andern entgegentreten können; und wer verkannt gewesen hier auf Erden. der wird dort seine Anerkennung finden.

Und auch am eigenen Wesen wird der Geist bei seiner Selbst-

^{*} Schon bei Annäherungen an den Tod im Diesseits (durch Narkose, oder im Moment des eben drohenden Ertrinkens, oder im Schlafwachen) kommen Annäherungen an diese den geistigen Inhalt auf einmal durchleuchtende Klarheit vor, wovon Beispiele in Zend-Avesta III. S. 27. und (Fälle bei drohendem Ertrinken) in Fechner's Centralbl. für Naturwiss. u. Anthropologie 1853. S. 43 u. 623 verzeichnet sind.

durchschauung gewahren jede Lücke und was noch unvollendet, störend, disharmonisch darin zurückgeblieben ist aus diesem Leben und nicht bloß erkennen wird er diese Mängel, sondern fühlen mit gleicher Stärke des Gemeingefühls, als wir unsere körperlichen Gebrechen. Wie aber in uns der Gedanke am Gedanken sich reinigt von dem, was unwahr in ihm ist, und wie sich die Gedanken verknüpfen durch ihre gemeinsamen Momente zu höhern Gedanken, und jeder sich dadurch ergänzt in dem, was jedem fehlt, so werden auch die Geister in ihrem gegenseitigen Verkehr die Mittel ihres Fortschritts zur Vollendung finden.

Achtes Kapitel

Der Mensch verkehrt während seines Lebens nicht allein geistig, sondern auch materiell mit der Natur.

Wärme, Luft, Wasser und Erde dringen von allen Seiten in ihn hinein, und strömen nach allen Seiten aus ihm wieder zurück, schaffen und wechseln seinen Leib; aber indem sie, die außer dem Menschen nur nebeneinander hergehen, sich in ihm begegnen und kreuzen, knüpfen sie einen Knoten, der des Menschen leibliches Gefühl, und hiermit zugleich alles was noch innerlicher ist, als dies Gefühl, abschließt vom Gefühl der Außenwelt. Nur durch die Fenster der Sinne vermag er noch aus seinem leiblichen Gehäuse in die Außenwelt hineinzusehen und hineinzufühlen, und wie mit kleinen Eimern etwas daraus zu schöpfen.

Wenn aber der Mensch sterben wird, so wird sich mit dem Verfaulen seines Leibes jener Knoten lösen, und der Geist, nicht mehr durch ihn gefesselt, wird sich nun mit völliger Freiheit durch die Natur ergießen. Er wird nicht mehr bloß die Licht- und Schallwellen empfinden, wie sie an sein Auge und Ohr schlagen, sondern wie sie im Äther- und Luftmeer selbst fortrollen, nicht mehr bloß das Anwehen des Windes und das Anwogen des Meeres gegen

seinen darin gebadeten Leib fühlen, sondern in der Luft und dem Meere selbst rauschen; nicht mehr äußerlich im Waldes- und Wiesengrün wandeln, sondern Wald und Wiese mit den darin wandelnden Menschen fühlend durchdringen.

So geht ihm also nichts verloren im Übergang zu der höhern Stufe als Werkzeuge, deren beschränkten Dienst er missen kann in einem Dasein, wo er vollständig und unvermittelt alles in sich tragen und empfinden wird, was auf der niederen Stufe ihm durch jene träge Vermittlung nur einzeln und äußerlich nahe trat. Was sollten wir auch in das folgende Leben noch Auge und Ohr mit hinübernehmen, um das Licht und den Schall zu schöpfen aus dem Borne der lebendigen Natur, da der Wellenzug unseres künftigen Lebens mit der Licht- und Schallwelle in Eins gehen wird. Doch mehr!

Das Auge des Menschen ist nur ein kleines sonnenhaftes Fleckchen auf der Erde und hat vom ganzen Himmel nichts als lichte Pünktchen. Das Verlangen des Menschen, vom Himmel mehr zu wissen, wird hier nicht erfüllt.

Er erfindet das Fernrohr und vergrößert damit die Fläche und die Tragkraft seines Auges; umsonst, die Sterne bleiben Pünktchen.

Nun meint er, was das Diesseits nicht gewähren kann, im Jenseits zu erlangen, seine Wißbegierde endlich dadurch zu befriedigen, daß er in den Himmel kommt, und fortan alles klar erblickt, was seinen irdischen Augen hier verborgen blieb.

Er hat recht; nicht dadurch aber kommt er in den Himmel, daß er Flügel bekommt, von einem Gestirn zu dem anderen oder gar in einen unsichtbaren Himmel über den sichtbaren Himmel zu fliegen; wo gäb' es in der Natur der Dinge dazu die Flügel; nicht dadurch lernt er den ganzen Himmel kennen, daß er nach und nach in immer neuen Geburten von einem Gestirne auf das andere getragen wird; kein Storch ist dazu da, die Kindlein von Stern zu Stern zu tragen; — nicht dadurch gewinnt sein Auge die Tragkraft für die größten himmlischen Weiten, daß es zum größten Fernrohr gemacht wird; das Prinzip des irdischen Sehens will nicht mehr reichen; — sondern dadurch gelangt er zu allem, daß er als jenseitiger bewußter Teil des großen himmlischen Wesens, das

ihn trägt, an dessen Lichtverkehr mit den anderen himmlischen Wesen bewußten Anteil gewinnt. Ein neues Sehen! für uns hienieden keines, weil unseres hienieden keines für den Himmel ist. Im Himmel schwebt die Erde selbst als großes Auge, ganz eingetaucht in die Lichtmeere der Gestirne, und rings sich darin wendend, den Wellenschlag aller von allen Seiten zu empfangen, der sich millionen- und abermillionenmal kreuzt und doch nicht stört. Mit diesem Auge wird der Mensch einst in den Himmel sehen lernen, indem der Wellenschlag seines künftigen Lebens, womit er es durchdringt, dem äußeren Wellenschlag des Äthers, der es umgibt, begegnet, und ihm entgegen mit feinsten Schlägen durch die Himmel dringt.

Sehen lernen! Und wieviel wird der Mensch noch nach dem Tode lernen müssen. Denn mag er doch nicht meinen, daß er der ganzen himmlischen Klarheit, wozu das Jenseits ihm die Mittel bietet, gleich beim Eintritt mächtig sein wird. Auch diesseits lernt das Kind erst sehen, hören; denn was es anfangs sieht und hört, ist unverstandener Schein, ist Schall, worin kein Sinn, zuerst sogar nur Blendung, Betäubung und Verwirrung; nichts anderes aber mag das Jenseits den neuen Sinnen des neuen Kindes anfangs bieten. Nur was der Mensch aus dem Diesseits mitbringt, den gesamten Erinnerungsnachklang alles dessen, was er diesseits getan, gedacht, gewesen, sieht er mit dem Übertritt auf einmal in sich klar erhellt, doch bleibt er damit zunächst nur was er war. Auch meine niemand, daß die Herrlichkeit des Jenseits dem Törichten, dem Faulen, dem Schlechten anders zugute kommen wird, als daß sie ihn den Mißklang seines Wesens dazu empfinden läßt, und dadurch endlich nötigt, sein Wesen umzukehren. Schon in das jetzige Leben bringt der Mensch ein Auge mit, die ganze Pracht des Himmels und der Erde zu schauen, ein Ohr, die Musik und Menschenrede zu vernehmen, einen Verstand, den Sinn von alledem zu fassen; was frommt's dem Törichten, dem Faulen, dem Schlechten?

Wie das Beste und Höchste des Diesseits ist auch das Beste und Höchste des Jenseits nur da für die Besten und Höchsten, weil selbst nur durch die Besten und Höchsten verstanden, gewollt und geschaffen. Also mag auch erst der höhere Mensch des Jenseits das Verständnis für den bewußten Verkehr des Wesens, das ihn trägt, mit den anderen himmlischen Wesen gewinnen und selbst als Werkzeug in diesen Verkehr mit eintreten.

Ob nicht endlich doch die ganze Erde, allmählich immer engere Kreise ziehend, nach Äonen von Jahren in den Schoß der Sonne zurückkehren wird, dem sie einst entronnen, und von da ein Sonnenleben aller irdischen Geschöpfe beginnen wird, wer weiß es; und wozu not, daß wir es jetzt schon wissen.

Neuntes Kapitel

Die Geister der dritten Stufe werden in der irdischen Natur, von der die Menschheit selbst ein Teil ist, wohnen wie in einem gemeinschaftlichen Leibe, und alle Prozesse der Natur ihnen dasselbe sein, was uns jetzt die Prozesse unseres Leibes. Ihr Leib wird die Leiber der zweiten Lebensstufe umfangen als eine gemeinschaftliche Mutter, gleichwie die Leiber der zweiten Stufe die der ersten umfangen.

Nur das aber hat jeder Geist dritter Stufe von dem allen gemeinsamen Leibe als seinen ihm eigenen Teil, was er im irdischen Reich fortentwickelt, fortgebildet hat. Was in der Welt durch eines Menschen Dasein anders geworden, als wäre er nicht dagewesen, ist sein ferneres Dasein auf der gemeinsamen Wurzel alles Daseins.

Zum Teil sind's feste Einrichtungen und Werke, zum Teil fortlaufende in sich kreisende und auf sich zurückschlagende Wirkungen, wie auch der jetzige Leib aus Festem und aus Veränderlichem, was an dem Festen seinen Anhalt hat, besteht.

Nun greifen aber alle Daseinkreise, welche das Leben der jenseitigen Geister tragen, durcheinander und du fragst, wie ist es möglich, daß so unzählige sich kreuzen, ohne sich zu stören, zu irren, zu verwirren.

Frage doch erst, wie ist es möglich, daß unzählige Wellenkreise sich in demselben Teiche kreuzen, daß unzählige Schallwellen sich in der derselben Luft kreuzen, daß unzählige Lichtwellen sich in demselben Äther kreuzen, daß unzählige Erinnerungswellen sich in demselben Haupte kreuzen, daß endlich die unzähligen Lebenskreise der Menschen, welche ihr Jenseits tragen, sich schon diesseits kreuzen, ohne sich zu stören, zu irren und zu verwirren. Vielmehr kommt nur dadurch ein höheres Leben und Weben der Wellen, der Erinnerungen, der diesseitig und endlich der jenseitig Lebenden zustande.

Was aber scheidet die Bewußtseinskreise, die sich kreuzen?

Nichts scheidet sie in irgend welchen Einzelheiten, worin sie sich kreuzen; sie haben alles Einzelne gemein; ein jeder hat es nur in anderen Beziehungen als der andere; das scheidet sie im Ganzen und unterscheidet sie in höheren Einzelheiten. Frage wieder, was Wellenkreise, die sich kreuzen, unterscheidet oder scheidet; einzeln nichts; doch unterscheidest du sie leicht selbst äußerlich im Ganzen; noch leichter werden sich Kreise, die innerlich selbstbewußt sind, auch innerhalb selbst unterscheiden.

Vielleicht schon manchmal hast du aus einem fernen Weltteil einen Brief empfangen, gekreuzt beschrieben nach Länge und nach Quere. Was läßt dich beide Schriften unterscheiden? Nur der Zusammenhang, den jede in sich selber hat. So kreuzen sich die geistigen Schriften, womit das Blatt der Welt beschrieben ist; und jede liest sich selbst, als hätte sie den Platz allein, und liest zugleich die andern als solche, die sie kreuzen. Nicht bloß zwei Schriften freilich, unzählige kreuzen sich in der Welt; der Brief ist aber auch nur ein schwaches Bild der Welt.

Wie aber kann das Bewußtsein seine Einheit in so großer Verbreitung seiner Unterlage noch bewahren, wie vor dem Gesetz der Schwelle des Bewußtseins noch bestehen?**

Frag' erst, wie es seine Einheit in der kleineren Ausbreitung des Leibes bewahren kann, deren Fortsetzung die große doch nur ist. Ist denn dein Leib, ist dein Gehirn ein Punkt? Oder gibt es einen Mittelpunkt darin als Sitz der Seele? Nein.** Wie's jetzt der Seele Wesen ist, den kleinen Zusammenhang deines Leibes zu knüpfen, wird's künftig ihr Wesen sein, den größeren des größeren Leibes zu knüpfen. Gottes Geist knüpft sogar den ganzen Zusammenhang der Welt; — oder wolltest du auch Gott in einem Punkte

[&]quot;Dies erfahrungsmäßige Gesetz der Beziehung zwischen Leib und Seele besteht darin, daß das Bewußtsein überall erlischt, wenn die leibliche Tätigkeit, woran es hängt, unter einen gewissen Grad der Stärke, den man die Schwelle nennt, sinkt. Nach Maßgabe nun, als sie sich mehr ausbreitet, kann sie auch leichter durch die damit eintretende Schwächung darunter sinken. Wie das ganze Bewußtsein seine Schwelle hat, welche die Scheide zwischen Schlaf und Wachen des ganzen Menschen bildet, so auch alles Besondere im Bewußtsein, worauf es beruht, daß während des Wachens bald dies bald das im Bewußtsein auftaucht oder erlischt, je nachdem die besondere Tätigkeit, woran es hängt, die Sonderschwelle übersteigt oder darunter sinkt. Vergl. Elem. der Psychophysik, Kap. 10. 38. 39 und 42.

^{**} Vergl. hierüber Elemente der Psychophys. Kap. 37 und Atomenlehre Kap. 26.

suchen? — Du wirst im Jenseits an seiner Allgegenwart nur größeren Teil gewinnen.

Sorgst du aber, daß die Welle deines künftigen Lebens in ihrer Ausbreitung nicht mehr an die Schwelle reiche, die sie diesseits übersteigt, so denke auch daran, daß sie sich nicht in eine leere Welt hinein verbreitet, da sänke sie wohl rettungslos in den Abgrund, sondern in eine Welt, welche als ewiger Unterbau Gottes zugleich dem deinigen sich unterbaut; denn nur auf Grund des göttlichen Lebens vermag die Kreatur überhaupt zu leben.*

So kann der Zaunkönig auf dem Rücken des Adlers leicht einen Berggipfel überfliegen, wozu er für sich zu schwach wäre, und endlich von dem Rücken des Adlers aus den allgemeinen Flug desselben noch ein Stücklein überfliegen. Gottes aber ist der große Adler wie das kleine Vöglein.

Wie aber kann der Mensch nach dem Tode des Leibes, des Gehirnes missen, des so kunstvoll gebauten, das jede Regung seines Geistes trug, das von den Regungen des Geistes noch weiter ausgebaut solche in immer größerer Kraft und Fülle trug. War es umsonst gebaut?

Frage die Pflanze, wie sie des Samenkornes missen kann, wenn sie dasselbe sprengt, in's Licht zu wachsen, des so kunstvoll gebauten, was durch Treiben des inneren Keimes sich noch weiter in sich selber ausgebaut. War es umsonst gebaut?

Doch wo ist draußen ein gleich kunstvoller Bau, wie dein Gehirn, der es im Jenseits ersetzte, und wo gar einer, der es überböte; doch soll das Jenseits ja das Diesseits überbieten.

Aber ist nicht schon dein ganzer Leib ein größerer und höherer Bau, als Auge, Ohr, Gehirn, nicht über jedem Teil? — So und unsagbar mehr überbietet die Welt, wovon die Menschheit mit Staat, mit Wissenschaft, mit Kunst und mit Verkehr nur ein Teil ist, dein kleines Hirn, den Teil von diesem Teil. Sieh nur, willst du zu einer höheren Ansicht dich erheben, in der Erde nicht bloß noch einen Ball aus trockenem Erdreich, Wasser, Luft; sie ist ein größeres und höheres einheitliches Geschöpf als du, ein himmlisches Geschöpf, mit wunderbarerem Leben und Weben in ihrem Oberraum, als du in deinem kleinen Gehirn trägst, womit du nur ein Winziges zu ihrem Leben beiträgst. Umsonst wirst du von einem Leben nach dir träumen, wenn du das Leben um dich nicht zu erkennen weißt.

Was sieht der Anatom, wenn er in das Gehirn des Menschen blickt? Ein Gewirr von weißen Fasern, dessen Sinn er nicht enträtseln kann. Und was sieht's in sich selbst? Eine Welt von Licht, Tönen, Gedanken, Erinnerungen, Phantasien, Empfindungen von Liebe und von Haß. So denke dir das Verhältnis dessen, was du, äußerlich der Welt gegenüberstehend, in ihr siehst, und was sie in sich selbst sieht, und verlange nicht, daß beides, das Äußere und Innere, sich im Ganzen der Welt mehr ähnlich sehe, als in dir, der nur ihr Teil. Und nur daß du ein Teil von dieser Welt bist, läßt dich auch einen Teil von dem, was sie in sich sieht, in dir sehen.

Und fragst du endlich etwa noch, was unseren weiteren Leib, den wir so nennen, erst jenseits erwachen läßt, nachdem wir ihn doch schon diesseits ins irdische Reich hinausgetrieben, und er schon jetzt die Fortsetzung unseres engeren Leibes ist?

Das selbst, daß dieser engere einschläft, ja vergeht. Nichts als ein Fall derselben allgemeinen Regel, die durchs ganze Diesseits reicht, Beweis, daß sie auch noch darüber hinaus reicht. Du Zweifler willst ja immer nur vom Diesseits schließen, also schließe.

Die lebendige Kraft des Bewußtseins entsteht nie wahrhaft neu, geht niemals unter, sondern kann wie die des Körpers, worauf sie

^{*} Um nicht einen scheinbaren Widerspruch der obigen Betrachtung mit der psychophysischen Lehre von der Mischungsschwelle (worüber das Erläuterndste in Wundt's philos. Stud. IV. S. 204 und 211) bestehen zu lassen, folgende Bemerkung: wenn die aus Komponenten mannigfachster Art zusammengesetzte psychophysische Lebenswelle des Menschen, um diesen kurzen Ausdruck fortzubrauchen, sich in eine Welt hineinverbreitete, die nur andersartige Komponenten enthielte, so würde freilich anzunehmen sein, daß sie durch ihre Ausbreitung unter die, hier in Betracht kommende, Mischungswelle fiele. Da aber das psychophysische Wellenmeer der Welt unter seinen übrigen Komponenten auch solche enthält, welche mit denen der Lebenswelle des Menschen gleichartig sind, und zwar von verschiedenster Höhe oder Intensität, also auch solche, welche die Mischungsschwelle schon überstiegen oder derselben nahe sind, und durch die zutretenden gleichartigen nur um so mehr gesteigert werden, so stellt sich das Resultat der obigen Betrachtung nur auf etwas gründlicherem Wege wieder her. (Anmerkung der dritten Auflage.)

ruht, nur ihre Stelle, Form, Verbreitungsweise zeitlich und räumlich wechseln, heut oder hier nur sinken, um morgen oder anderwärts zu steigen, heut oder hier nur steigen, um morgen oder anderwärts zu sinken.* Damit das Auge wache, du mit Bewußtsein sehest, mußt du das Ohr in Schlaf senken, damit die innere Gedankenwelt erwache, die äußeren Sinne schlafen lassen; ein Schmerz am kleinsten Punkt kann das Bewußtsein deiner Seele ganz erschöpfen. Je mehr sich das Licht der Aufmerksamkeit zerstreut, so schwächer wird das Einzelne davon erleuchtet, je heller es auf einen Punkt trifft, so mehr ins Dunkel treten alle andern; auf etwas reflektieren, heißt von anderm abstrahieren. Dein Wachsein heut verdankst du deinem Schlaf seit gestern, je tiefer du heut einschläfst, so munterer wirst du morgen erwachen, und je munterer du gewacht hast, so tiefer wirst du schlafen.

Nun aber schläft der Mensch diesseits im Grunde stets nur einen halben Schlaf, der den alten Menschen wieder erwachen läßt, weil noch der alte da ist; erst im Tod den vollen Schlaf, der einen neuen erwachen läßt, weil der alte nicht mehr da ist; doch die alte Regel ist noch da, die einen Ersatz des alten Bewußtseins fordert, und dazu der neue Leib als Fortsetzung des alten; also wird auch ein neues Bewußtsein da sein als Ersatz und Fortsetzung des alten.

Als Fortsetzung des alten! Denn was den Leib des Greisen noch die Fortsetzung desselben Bewußtseins tragen läßt, welches der Leib des Kindes trug, von dem er kein Atom mehr hat, wird auch den Leib des Jenseits noch dasselbe Bewußtsein tragen lassen, was der Leib des Greisen trug, von dem er kein Atom mehr hat. Das ist's, daß jeder folgende die Fortwirkungen dessen, der das frühere Bewußtsein trug, in sich aufgehoben hält und dadurch gebaut ist.

Also ist es ein Prinzip, welches das diesseitige Leben von Heute in Morgen und vom Diesseits ins Jenseits sich fortsetzen läßt. Und kann es ein anderes als ewiges Prinzip der ewigen Forterhaltung des Menschen geben?

Und so frage auch nicht: was machst's, daß Wirkungen, die du diesseits in die Außenwelt gezeugt, die über dich hinaus sind, dir mehr als irgend welche andere, die über dich hinaus sind, noch zugehören sollen. Das macht's, daß jene vielmehr als diese von der ausgegangen. Jede Ursache behält ihre Folgen als ewiges Eigentum. Im Grunde aber waren deine Folgen nie über dich hinausgegangen; sie bildeten schon diesseits die unbewußte, nur des Erwachens zu neuem Bewußtsein harrende, Fortsetzung deines Wesens.

So wenig ein Mensch je sterben kann, der einmal gelebt, könnte er je zum Leben erwacht sein, hätte er nicht vorher gelebt; nur daß er vorher nicht für sich gelebt. Das Bewußtsein, womit das Kind bei der Geburt erwacht, ist nur ein Teil des ewig dagewesenen allgemeinen göttlichen Bewußtseins, das sich in der neuen Seele für sich zusammengenommen. Wir können freilich die lebendige Bewußtseinskraft so wenig durch alle Wege und Wandlungen verfolgen, als die lebendige Körperkraft.

Sorgst du aber, das menschliche Bewußtsein werde, weil aus dem Allgemeinbewußtsein herausgeboren, auch wieder in ihm verfließen, so sieh den Baum an. Es hat lange Jahre gedauert, ehe die Zweige aus dem Stamm kamen; einmal gekommen, gehen sie nicht wieder in ihm unter. Wie wollte der Baum wachsen und sich entwickeln, wenn es geschähe; auch der Lebensbaum der Welt aber will wachsen und sich entwickeln.

Nach allem ist das die große Kunst des Schlusses vom Diesseits auf das Jenseits, nicht von Gründen, die wir nicht kennen, noch von Voraussetzungen, die wir machen, sondern von Tatsachen, die wir kennen, auf die größeren und höheren Tatsachen des Jenseits zu schließen, und dadurch den praktisch geforderten, an höheren Gesichtspunkten hängenden, Glauben von unten her zu festigen, zu stützen, und mit dem Leben in lebendigen Bezug zu setzen. Ja, brauchten wir den Glauben nicht, wozu ihn stützen; doch wie ihn brauchen, hätte er keine Stütze.

[&]quot; Unstreitig hängt dies, dem sog. Gesetz der Erhaltung der Kraft im Körpergebiet analoge, Gesetz auch mit demselben durch die Grundbeziehung des Geistigen zum Körperlichen irgendwie zusammen, ohne daß dieser Zusammenhang schon klar gestellt ist, oder das Gesetz der Erhaltung der Bewußtseinskraft schon psychophysisch aus dem Gesetz der Erhaltung der Körperkraft ableitbar wäre, so lange das Grundwesen der psychophysischen Tätigkeit selbst nicht klar gestellt ist. Das Gesetz muß also für sich aus Tatsachen, wie sie oben folgen, gefolgert werden; und gewinnt, ohne exakt in voller Allgemeinheit bewiesen zu sein, doch eine Wahrscheinlichkeit dadurch, die es geeignet macht, Aperçus, wie die, um die es sich hier handelt, zugrunde gelegt zu werden.

Zehntes Kapitel

Des Menschen Seele ist durch seinen ganzen Leib ergossen, alsbald zerfällt er, wenn sie von ihm weicht; doch ihr Bewußtseinslicht ist bald hier bald da.* Nur eben sahen wir's im engen Leibe hin und wieder wandern, wechselnd dem Aug', dem Ohr, dem innern und dem äußern Sinn zu leuchten, um endlich im Tod ganz darüber hinaus zu wandern, wie der, dessen kleines Haus zerstört wird, worin er lange hin- und hergegangen, auf immer in die Weite zieht, und eine neue Wanderung beginnt. Der Tod setzt keine andere Scheide zwischen beiden Leben, als daß er den engen Schauplatz der Wanderung mit dem weiteren vertauschen läßt. Und so wenig in dem jetzigen Leben das Bewußtseinslicht immer und überall zugleich ist, wo es nacheinander sein und wohin es sich zerstreuen kann, wird es im künftigen Leben sein. Der Schauplatz der Wanderung ist nur unsäglich größer, die mögliche Verbreitung weiter, die Wege freier und die Aussichtspunkte höher, alle niederen des Diesseits unter sich begreifend.

Selbst schon im jetzigen Leben aber sehen wir ausnahmsweise, in seltenen Fällen, das Bewußtseinslicht aus dem engeren Leibe in den weiteren wandern und wieder heimkehren, Nachricht bringend von dem, was in fernem Raum oder, in dessen weiten Zusammenhängen wurzelnd, in ferner Zeit geschieht; denn die Länge der Zukunft fußt auf der Breite der Gegenwart. Plötzlich öffnet sich eine Spalte in der sonst immer verschlossenen Tür zwischen Diesseits und Jenseits, um schnell sich wieder zu

schließen, der Tür, die im Tod sich ganz öffnen wird, und erst da sich öffnen soll, um nie mehr sich zu schließen. Auch frommt's nicht, vorher durch die Spalte nur zu schauen. Doch die Ausnahme von der diesseitigen Lebensregel ist nur ein Fall der größeren Lebensregel, welche Diesseits und Jenseits zugleich umfaßt.

Es kommt vor, daß der engere Leib nach einer Seite tief genug einschläft, um nach anderer über seine Grenzen hinaus in ungewohnter Weise zu erwachen, und doch nicht so ganz und tief, um nie mehr zu erwachen. Oder im weiteren Leibe wird ein Punkt so ungewöhnlich stark erregt, um in den engeren hinein eine die Schwelle übersteigende Wirkung aus einer sonst unzugänglichen Ferne zu erstrecken. Damit beginnen die Wunder des Hellgesichts, der Ahnungen, der vorbedeutenden Träume; lauter Fabeln, wenn der jenseitige Leib und das jenseitige Leben Fabeln sind; sonst Zeichen des einen und Vorzeichen des andern; was aber Zeichen hat, ist da, und was Vorzeichen hat, wird kommen.

Doch sind es keine Zeichen diesseitigen gesunden Lebens. Das Diesseits hat den Leib des Jenseits nur für das Jenseits zu bauen, nicht schon mit dessen Auge und Ohr zu sehen und zu hören. Die Blüte gedeiht nicht, die man vor der Zeit aufbricht. Und ob man den Glauben an das Jenseits durch den Glauben an diese Spuren seines Hineinleuchtens in das Diesseits unterstützen kann, so soll man ihn doch nicht darauf bauen. Der gesunde Glaube baut sich auf Gründen und schließt sich ab in höchsten Gesichtspunkten des gesunden Lebens, indem er selbst zu seiner Gesundheit und zum Abschluß seiner höchsten Gesichtspunkte gehört.

Du hattest seither gemeint, die leichte Gestalt, in der ein Verstorbener dir in der Erinnerung erscheint, sei bloß dein innerer Schein. Du irrst; er selbst leibhaftig ist's, der in bewußtem Gang damit nicht bloß zu dir, sondern in dich eintritt. Die frühere Gestalt ist noch sein Seelenkleid; nur nicht mehr beschwert mit seinem früheren festen Leib, und träge mit ihm wandelnd, sondern durchsichtig, leicht, der irdischen Last entkleidet, im Moment jetzt hier jetzt da, dem Rufe jedes folgend, der den Toten ruft oder von selber sich dir stellend, dann mußt du des Toten denken. Auch hat man sich ja immer die jenseitige Er-

^{*} Mit wissenschaftlichem Ausdruck wird man sagen können: das Bewußtsein ist überall da und wach, wenn und wo die der geistigen unterliegende leibliche, sogenannte psychophysische, Tätigkeit jenen Grad der Stärke, den man die Schwelle nennt, übersteigt. Hiernach kann das Bewußtsein in Zeit und Raum lokalisiert werden. Der Gipfel der Welle unserer psychophysischen Tätigkeit schwankt gleichsam von einem Ort zum andern, womit das Bewußtseinslicht seine Stelle wechselt, nur daß er während des diesseitigen Lebens immer bloß innerhalb unseres Leibes, ja eines beschränkten Teiles dieses Leibes, hin und wieder schwankt, und im Schlaf ganz unter die Schwelle sinkt, über die er im Wachen wieder aufsteigt. Hierüber vergl. Elemente der Psychophysik. II. Kap. 40 und 41.

scheinung der Seelen so leicht, so körperlos, so unabhängig von des Raumes Schranken gedacht, und damit, das Rechte zwar nicht meinend, das Rechte doch getroffen.

Auch hörtest du wohl von Geistererscheinungen sprechen. Den Ärzten heißen es Phantasmen, Halluzinationen. Sie sind es auch für die Lebenden, doch zugleich wirkliche Erscheinungen der Toten, die wir so nennen. Denn wenn schon die schwächeren Erinnerungsgestalten in uns es sind, wie sollten es die so viel stärkeren entsprechenden Erscheinungen nicht sein. Warum also noch streiten, ob sie das eine oder andere sind, wenn sie zugleich das eine und das andere sind. Und warum dich künftig noch vor Geistererscheinungen fürchten, wenn du dich vor den Erinnerungsgestalten in dir, die es schon sind, nicht fürchtest.

Doch ganz fehlt nicht der Grund dazu. Ungleich den von dir selbst gerufenen, oder in den Zusammenhang deines inneren Lebens von selbst leise und friedlich eintretenden, hilfreich daran mit fortspinnenden, Gestalten, kommen sie ungerufen, überkommen dich mit nicht abwehrbarer Stärke, scheinbar vor dich, wirklich in dich tretend, am Gewebe deines inneren Lebens vielmehr zausend als fortspinnend. Ein krankhaft Wesen zugleich des Diesseits und des Jenseits. So sollen Tote mit Lebenden nicht verkehren. Es ist schon halber Tod des Lebenden, die Toten annähernd so deutlich, so objektiv zu schauen, wie sie sich untereinander schauen mögen; darum das Grausen der Lebendigen vor solcher Erscheinung der Toten; es ist zugleich ein halbes Zurückversinken der Toten aus dem Reich über dem Tode in das Reich unter dem Tode; daher die Sage - und ob nicht mehr als Sage? daß nur Geister umgehen, die nicht ganz erlöst sind, die noch mit einer schweren Kette an dem Diesseits hängen. Den Unseligen zu scheuchen, ruf' einen besseren und stärkeren Geist zu Hilfe; der beste und stärkste aber ist der Geist ob allen Geistern. Wer hat in seinem Schutz dir etwas an! Auch dazu stimmt die Sage, daß vor dem Anruf Gottes jeder böse Geist weicht.

Inzwischen droht in diesem Gebiet geistiger Krankheit der Glaube selbst zum Aberglauben zu erkranken. Am einfachsten, sich vor dem Kommen von Gespenstern zu bewahren, bleibt's immer, an ihr Kommen nicht zu glauben; denn glauben, daß sie kommen, heißt schon, ihnen auf halbem Weg entgegenzukommen.

Wie sie einander selbst erscheinen mögen, sagt' ich. Denn dieselbe Erscheinung, die wider die Ordnung des Diesseits ist, ist nur vorweggenommen aus der Ordnung des Jenseits. Licht, voll, klar und objektiv werden die Bewohner des Jenseits einander in der Gestalt erscheinen, wovon wir nur einen schwachen Abklang, eine dämmernde Umrißzeichnung in der Erinnerung an sie haben, weil sie einander mit dem ganzen vollen Wesen durchdringen, wovon nur ein kleiner Teil in jeden von uns bei der Erinnerung an sie eindringt. Nur daß es jenseits wie diesseits der auf die Erscheinung gerichteten Aufmerksamkeit bedürfen wird, um sie zu haben.

Nun mag man immer fragen: wie ist es möglich, daß, die sich so durchdringen, sich doch so gegenständlich und begrenzt erscheinen. Aber frage erst, wie ist es möglich, daß, was als Erscheinung eines Lebenden in dich eingeht, und in der Erinnerung an einen Toten dein Gehirn durchdringt, — und anders nichts liegt deiner Seele vor, darauf zu fußen, — dir als Anschauung doch objektiv, als Erinnerung noch begrenzt erscheint. Die selbst nicht mehr begrenzte Wirkung, die der Erinnerung unterliegt, spiegelt dir doch noch die Begrenzung der Gestalt, wovon sie anfangs ausgegangen, vor. Du weißt vom Diesseits nicht, warum; wie kannst du es vom Jenseits wissen wollen.

Und so sage ich wieder: schließe nicht von Gründen des Diesseits, die du nicht kennst, noch von Voraussetzungen, die du machst, sondern von Tatsachen des Diesseits, die du kennst, auf die größeren und höheren Tatsachen des Jenseits. Der einzelne Schluß kann irren; auch der, den wir nur eben machten; also hefte dich an keine Einzelheit; der Zusammenschluß der Schlüßse in Richtung dessen, was wir vor allem Schluß und über allem Schluß zu fordern haben, wird unsers Glaubens beste Stütze von unten und Führung nach oben sein.

Faßtest du aber den Glauben gleich recht von oben, leicht fiele dir der ganze Glaubensweg herunter, den wir heraufgenommen.

Elftes Kapitel

Ja wie leicht wäre alles für den Glauben, könnte der Mensch sich nur gewöhnen, in dem Wort, womit er seit mehr als tausend Jahren spielt, daß er in Gott lebt und webt und ist, mehr als ein Wort zu sehen. Dann ist der Glaube an Gottes und sein eigenes ewiges Leben nur einer, er sieht sein eigenes ewiges Leben zum ewigen Leben Gottes selbst gehörig, und in der Höhe seines künftigen über seinem jetzigen Leben nur einen höheren Aufbau über einem niederen in Gott, wie er selbst schon solchen in sich hat; er faßt am kleinen Beispiel das Höhere und im Zusammenhang beider das Ganze, wovon er nur der Teil.

Die Anschauung in dir zerrinnt, und die Erinnerung steigt daraus in dir auf; dein ganzes diesseitiges Anschauungsleben in Gott zerrinnt, und ein höheres Erinnerungsleben steigt daraus in Gott auf; und wie die Erinnerungen in deinem Haupte, verkehren die Geister des Jenseits im göttlichen Haupte. Nur eine Stufe über der Stufe derselben Treppe, die nicht zu Gott, sondern in Gott aufwärts führt, der in sich zugleich den Grund und Gipfel hat. Wie leer war Gott mit jenem leer gedachten Worte, wie reich ist Gott mit seinem vollen Sinne.

Weißt du denn, wie das Jenseits der Anschauungen in deinem Geiste möglich ist? Du weißt nur, daß es wirklich ist; doch nur in einem Geiste ist es möglich. Also kannst du auch leicht, unwissend wie es möglich ist, an die Wirklichkeit eines Jenseits deines ganzen Geistes in einem höheren Geiste glauben; du mußt nur glauben, daß ein höherer Geist ist, und daß du ihm bist.

Und wieder: wie leicht wäre alles für den Glauben, wenn der Mensch sich gewöhnen könnte, eine Wahrheit in dem zweiten Worte zu sehen, daß Gott in allem lebt und webt und ist. Dann ist es nicht eine tote, sondern eine durch Gott lebendige Welt, aus welcher der Mensch sich seinen künftigen Leib erbaut und damit ein neues Haus in Gottes Haus hineinbaut.

Wann aber wird dieser lebendig machende Glaube lebendig werden?

Daß er lebendig macht, wird ihn lebendig machen.

Zwölftes Kapitel

Du fragest nach dem Ob; ich antwortete mit dem Wie. Der Glaube erspart die Frage des Ob; doch wird sie getan, so gibt es nur die eine Antwort darauf durch das Wie; und so lange das Wie nicht feststeht, wird das Ob nicht aufhören zu gehen und zu kommen.

Hier steht der Baum; manch einzeln Blatt davon mag fallen; doch sein Grund und sein Zusammenhang ist fest und gut. Er wird immer neue Zweige treiben und immer neue Blätter werden fallen; er selbst wird nicht mehr fallen; wird Blüten der Schönheit treiben, und statt im Glauben zu wurzeln, Früchte des Glaubens tragen.

Nachschrift zur ersten Auflage

Die erste Anregung zu der in dieser Schrift ausgeführten Idee. daß die Geister der Gestorbenen als Individuen in den Lebenden fortexistieren, ward mir durch eine Unterredung mit meinem. damals in Leipzig, jetzt in Halle lebenden, Freunde, Professor Billroth. Indem diese Idee in eine Reihe verwandter Vorstellungen bei mir teils eingriff, teils solche erweckte, hat sich dieselbe auf vorstehende Weise gestaltet und durch eine Art notwendigen Fortschritts zur Idee eines höheren Lebens der Geister in Gott erweitert. Inzwischen hat der Urheber derselben, wie in der Religionsphilosophie überhaupt, so namentlich in der Unsterblichkeitslehre, eine von der hier verfolgten ganz verschiedene und sich direkter an das kirchliche Dogma anschließende Richtung genommen, welche ihn sogar von jener Grundidee großenteils oder ganz wieder abgeführt hat, daher ich, indem ich ihn als Schöpfer derselben glaubte bezeichnen zu müssen, doch nicht mehr als ihren Vertreter zu nennen wage. Die eigenen Ansichten dieses Philosophen über den betreffenden Gegenstand wird man in einem, demnächst von demselben zu erwartenden, Werke entwickelt finden.

Geschrieben in Gastein, im August 1835.

Nachwort

Gustav Theodor Fechner, einer der eigenwilligsten Köpfe der deutschen Geistesgeschichte, stammt aus der Niederlausitz, wo er als Sohn eines Pfarrers am 19. April 1801 in Großsärchen geboren wurde. Aufgewachsen in einem Milieu aufklärerischer Religiosität bezog er sechzehnjährig die Leipziger Universität. Noch während seines Medizinstudiums, das er 1822 abschloß, erwachte sein Interesse für die Physik, der er im Anschlusse oblag. An der Universität war er zum Atheisten geworden; er geriet aber bald unter den Einfluß der romantischen Naturphilosophie, namentlich unter den Schellings und Okens. Wenn er sich auch bald von deren Doktrinen frei machte, so blieb doch der Ansatz fruchtbar: seine Lehre von der Relevanz der "Tagesansicht" der Sinneswirklichkeit gegenüber der mechanistisch-abstrakten "Nachtansicht", der für ihn toten Scheinwelt des "Dings an sich" ist dem anschauenden Realismus der Romantik verpflichtet.

Wundt unterscheidet die erste naturwissenschaftliche Lebenshälfte von der philosophischen zweiten. Vom Schwerpunkt der Arbeiten mag es richtig sein, wenn sich auch beide Stoßrichtungen immer wieder verflechten. Bis zur Krisis leistet nun Fechner ein ungeheures Arbeitspensum, nicht zuletzt um seinen jungen Hausstand wirtschaftlich zu sichern. Ab 1824 übersetzt und überarbeitet er Diots physikalisches Lehrbuch in 4 Bänden ebenso wie das sechsbändige Lehrbuch der Chemie von Thénard. Er unterzieht sich der Plackerei, ein Hauslexikon in 8 Bänden zu redigieren, von dem er nach Wundt ein Drittel selbst verfaßt und übernimmt dazu noch die Redaktion des "Pharmaceutischen Centralblattes".

1840 setzt die Wende ein: in der Folge von Selbstversuchen über subjektive Farberscheinungen erkrankt er schwer an den Augen und verbringt von nun ab Jahre in abgedunkelten Zimmern; selbst seine Spaziergänge muß er mit verbundenen Augen unternehmen. Später treten wohl psychosomatisch bedingte Verdauungsstörungen hinzu, die ihn nahe an den Hungertod führen. Schwere geistige Störungen stellen sich ein. Eine Art Gedankenflucht läßt ihn unter einer Flut von Ideen und Vorstellungen leiden, die sich weder festhalten, noch steuern noch ordnen lassen. Am Zenith tiefster Verzweiflung angelangt, genest er 1843 plötzlich.

Nun beginnt seine fruchtbare metaphysische Epoche. 1846 entsteht Das höchste Gut, seine vom Eudämonismus geprägte Ethik. 1848 folgt Nanna, in dem er seine Theorie der Pflanzenbeseelung darstellt, 1851 sein philosopisches Hauptwerk Zend-Avesta. Dem Ansatz Nannas

weiter folgend entwickelt er ein System der beseelten Wesen und Individualitäten: die Gestirne sind Individuen wie die Erde und die Menschen auch. Die Erde ist ein Wesen höherer Art, das die Seelen und das Bewußtsein ihrer Bewohner nicht bloß summiert, sondern umgreift. Diese Verschränkung der Geisteswelten wird schon viel früher, nämlich 1836 im Büchlein vom Leben nach dem Tode vorgegeben. Die Gesamtheit der Gestirne gehören der Natur, die Gestirngeister ebenso wie die im Stufenbau niedrigeren Geister insgesamt dem göttlichen Geiste an.

Ab 1860 wendet sich Fechner wieder den experimentellen Wissenschaften zu. Seine großen gründenden Arbeiten zur Phychophysik — der Erfassung der Beziehung zwischen physikalischen Reizen und Sinnesempfindungen — entstehen in der Altersperiode. Neben anderen Stoßrichtungen des weitgespannten Fechner'schen Interesses, wie der psychologischen Ästhetik und der Kunstgeschichte, zeigen seine humoristischen Schriften, die er seit 1821 in der Hauptsache unter dem Namen Dr. Mises erscheinen läßt, eine andere Facette. In Aufsätzen wie "Beweis, daß der Mond aus Jodinen besteht" oder "Warum wird die Wurst schief durchschnitten" persifliert er in scheinbar streng wissenschaftlicher Methode die Naturwissenschaft seiner Zeit. Trotzdem zeigen sich auch in den satirisch-humoristischen Schriften, methodisch wie in der Sache, die Adern seines Systems: in der Vergleichenden Anatomie der Engel, die 1825 erstmals erscheint, stellt er unter verschwenderischem Einsatz der Analogie scherzhaft erstmals seine Theorie der Gestirnbeseelung dar.

Fechner lebte seit seiner Studienzeit in Leipzig. Soweit seine weitläufigen Arbeiten es zuließen, pflegte er gerne geselligen Umgang, insbesondere im Hause seines Freundes Härtel. Er kannte neben den Fachgenossen viele Große seines Jahrhunderts, wie Robert und Clara Schumann, Mendelssohn, Gustav Freytag, Mommsen, die Brüder Grimm und Bettina v. Armin; dauernden Umgang hatte er nur mit der letzteren. Als Naturforscher hochgeehrt, als Philosoph zuletzt als Phantast belächelt, zu seinem Leidwesen Schwarmgeister und Spiritisten anziehend, zu denen er auch Reichenbach zählte, dem er ein Opusculum widmete, starb er hochbetagt am 18. November 1887.

Zu unserer Ausgabe

Als Einführung in die Geisteswelt Fechners schienen uns die beiden hier vorgelegten Schriften trefflich geeignet. Mit dem methodischen Scherz in der Vergleichenden Anatomie der Engel – der Überziehung der Analogie — sollte Fechner bald ernst machen. Die Ansätze der Gestirnindividualität und -beseelung führen bereits in die Gedankenwelt des Zend-Avesta.

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, 1836 erstmals bei Grimmer gedruckt, später als Trostbuch für die Töchter eines verstorbenen Freundes gedacht, ist ein gut lesbarer Entwurf seiner Geisterlehre.

Unserem Buch liegen die bis auf behutsame orthographische Anpassungen unveränderten und ungekürzten Texte folgender Ausgaben zugrunde:

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, 4. Auflage, Hamburg 1900. Diese Auflage ist die erste, die nach Fechner's Tod erschienen ist und bietet den Text letzter Hand.

Kleine Schriften von Dr. Mises, Leipzig 1875, im wesentlichen unveränderter Neudruck der Erstausgabe von 1825.

Ausgewählte Bibliographie

1. Schriften Fechners

Die vorgelegte Auswahl zitiert in der Regel die Erstausgaben, soweit sie nicht — wie die humoristischen Schriften — in späteren Sammelbänden erschienen sind. Was die physikalischen, chemischen und kunsthistorischen Schriften angeht, wird der interessierte Leser auf das sorgfältige "Chronologische Verzeichnis der Werke und Abhandlungen Gustav Theodor Fechners" von Müller, erschienen im Anhang von Kuntzes Biographie verwiesen.

Vergleichende Anatomie der Engel, Leipzig 1825.

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, Dresden 1836.

Über das höchste Gut, Leipzig 1846.

Nanna oder Über das Seelenleben der Pflanzen, Leipzig 1848.

Zend-Avesta, oder Über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung. 3 Teile, Leipzig 1851.

Über die Erkenntnis Gottes in der Natur aus der Natur in Fightes Zeitschr. f. Philos. und philos. Kritik N. F. XXI, 1852.

Elemente der Psychophysik. 2 Bände, Leipzig 1860.

Über die Seelenfrage, Leipzig 1861.

Die drei Motive und Gründe des Glaubens, Leipzig 1863.

Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen, Leipzig 1873.

Kleine Schriften. Von Dr. Mises, Leipzig 1875.

Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers, Leipzig 1876.

Vorschule der Ästhetik. 2 Bände, Leipzig 1876.

Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht, Leipzig 1879.

2. Schriften über Fechner

- J. E. Kuntze; Gustav Theodor Fechner, ein deutsches Gelehrtenleben, Leipzig 1892 (Durch viele persönliche Details wertvolle Biographie des Schwagers Fechners).
- K. Laßwitz; Gustav Theodor Fechner (Frommans Klassiker der Philosophie, 1 Band), Stuttgart 1896.
- G. E. Halbfaß; Fechner als Naturphilosoph, 1897.
- W. Wundt; G. Th. Fechner, Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages 1901.
- S. Hochfeld; Fechner als Religionsphilosoph, Potsdam 1909.
- H. Adolph; Die Weltanschauung G. Th. Fechners, Stuttgart 1923.
- M. Wentscher; Fechner und Lotze, München 1925.

DIE BIBLIOTHEK VON R***

Gustav Theodor Fechner Kleinere Schriften

::-

In Vorbereitung:

Carl von Reichenbach Odisch magnetische Briefe

*

Johann Arnold Kanne Georg Heinrich v. Berenhorst Selbstbiographien

.

Rühle von Lilienstern Vom Kriege, ein Fragment

-

Fabre d'Olivet Die goldenen Verse des Pythagoras

DIE BIBLIOTHEK VON R***

Wo R*** genau gelegen hat, vermögen wir nicht zu sagen.

R*** war ein Anwesen, vielleicht in Livland, einem Winkel Ostpreußens oder in Siebenbürgen.

Die Bibliothek von R*** wurde von Generationen mit unterschiedlichen Interessen zusammengetragen. Die meditative Neigung entsprach der Insellage. Da das Umland nicht einem deutschen Staatsverband angehörte, blieb die Verbindung zur deutschen und westeuropäischen Kultur subterran und von bloßen Tagesfragen gereinigt. Nach mannigfachen früheren Erschütterungen sind Haus und Bibliothek von R*** mit dem alten Europa im letzten Kriege untergegangen.

Die klassischen Werke der Wissenschaft und Literatur sind verfügbar; wir, die wir die Bibliothek wiederherstellen, sorgen für die Herausgabe entlegener Texte, die für die deutsche und europäische Geistesgeschichte wirkungsmächtig geworden sind.